

ST. VITHER ZEITUNG



Die St. Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen Sport und Spiel, Frau und Familie und Der

Telefon St. Vith Nr 193

praktische Landwirt. Druck v. Verlag: M Doepgen-Beretz, St. Vith, Hauptstr. 58 u. Malmeyerstr. 19. - H. R. Verviers 29259. Postscheckk. 58995. Einzelnummer 2.- Fr.

Nummer 117

St. Vith, Donnerstag, den 8. Oktober 1958

5. Jahrgang

Vor den Wahlen in Großbritannien

Die Zahl der „Unentschlossenen“ beschäftigt weiterhin die zwei großen Parteien

LONDON. Am Tage vor den englischen Wahlen sind die Aussichten der beiden großen Parteien etwa gleich, wenn man den Ergebnissen der verschiedenen Meinungsumfragen Glauben schenken will: doch geben die Veranstalter dieser Meinungsumfragen zu, daß ihre Statistiken auf Grund der unvermeidlichen Irrtümer und der sehr hohen Zahl der noch unentschlossenen Wähler keine wirklich genaue Voraussage zulassen.

Dem „News Chronicle“ zufolge müßten sowohl die Konservativen als auch die Labourparty 37,5 Prozent der abgegebenen Stimmen erhalten; diesem Blatt zufolge ist also seit einigen Tagen der Einfluß der konservativen Partei gesunken, auch der der Labourparty, aber in geringerem Maße. Die Zahl der unentschlossenen Wähler sei also beson-

ders hoch, sie betrage etwa 20,5 Prozent, was bisher noch bei keiner Wahlkampagne der Fall gewesen sei. Die Liberalen könnten, der gleichen Meinungsumfrage zufolge, etwa vier Prozent der Stimmen erhalten.

Der „News Chronicle“ hat demzufolge gewisse unentschlossene Wähler in eine neue Kategorie eingereiht: die der „Wahrscheinlichen“. Wenn also der „wahrscheinlichen“ Entscheidung der Unentschlossenen Rechnung getragen wird, so kommt man — „News Chronicle“ zufolge — zu dem Ergebnis, daß die Labourparty die Wahlen mit 42,5 Prozent der Stimmen gewinnen müßte, die Konservativen würden 41 Prozent der Stimmen erhalten und die Liberalen 7 Prozent. Es bleiben noch neun Prozent „vollkommen Unentschlossene“.

Auch „Daily Mail“ meint, daß der Einfluß der Konservativen zurückgegangen sei, doch ist das Blatt dennoch der Auffassung, daß die Partei MacMillans mit 41,9 Prozent der Stimmen gewinnen würde, die Labourparty würde 40,6 und die Liberale Partei 4,1 Prozent erhalten. Das Labourblatt „Daily Herald“ erklärt, die Labourparty habe einen geringen Vorsprung vor den Konservativen: zu dieser Auffassung ist das Blatt nicht aufgrund von Berichten gekommen, die die Kreisorganisationen der Labourparty geliefert haben: nach dieser

Berechnung könnte die Mehrheit der Labourparty im Unterhaus zwischen 8 und 48 Sitzen betragen.

Die britischen Zeitungen bemühen sich gestern — je nach ihrer politischen Einstellung — die „Unentschlossenen“ in ihre Lager zu ziehen.

MacMillan: Gipfelkonferenz so bald wie möglich

LONDON. Ihm werde von einigen Seiten vorgeworfen, überstürzt auf eine Gipfelkonferenz zu drängen, erklärte der britische Premierminister MacMillan in Great Yarmouth (Nordfolk). Er antwortete auf die Kritik, welche der Sekretär der Labourparty, Morgan Phillips, geäußert hatte. MacMillan betonte, in England wünsche jedermann ein Gipfeltreffen. Diese Frage könne nicht zu einem Gegenstand des Wahlkampfes gemacht werden. Nach dem Treffen Eisenhower-Chruschtschow sei klar gewesen, daß der Weg zu einem Spitzentreffen offen war. Er, MacMillan, werde weiterhin einen möglichst frühen Konferenzzeitpunkt verlangen. Dies sei seit langem sein Ziel und einer der Gründe, die ihn zu seiner Moskareise bewegt hätten.



Auf dem Michelsmarkt in Billingen (Bericht auf Seite 3)

Wo stehen die Startbahnen der sowjetischen Weltraumrakete?

Rätselraten um die Standorte / Start einer amerikanischen Raumrakete frühestens Anfang März 1960

WASHINGTON. Mehr und mehr neigen die amerikanischen Wissenschaftler in Washington der Ansicht zu, daß die letzte sowjetische Weltraumrakete in Kasakstan, zwischen dem Kaspischen Meere und dem Aralsee, vom Versuchsgelände Uz-Urt abgeschossen wurde.

Bisher hat die Sowjetunion ihren Startort ihrer Weltraumraketen streng geheim gehalten und auch die offiziellen Kreise Amerikas haben es bisher vermieden, irgendwelche Vermutungen über die Lage dieses Startortes zu äußern. Die Pressemeldung, daß der amerikanische Nachrichtendienst (Central Intelligence Agency) den Startort der dritten sowjetischen Weltraumrakete nach

Washington der Ansicht zu, daß die letzte sowjetische Weltraumrakete in Kasakstan, zwischen dem Kaspischen Meere und dem Aralsee, vom Versuchsgelände Uz-Urt abgeschossen wurde.

Man hofft vor allem, daß es der sowjetischen Rakete gelingen wird, die unbekannte Seite des Mondes zu fotografieren.

Die Amerikaner sind ferner der Ansicht, daß die Rakete sich um den Mond drehen und sodann von der Erde angezogen werden wird. Sie wird sodann um die Erde Kreise ziehen und sich ihr bis auf 2.000 Kilometer nähern, bis sie nach 28 Tagen wieder in den Anziehungskreis des Mondes zurückfallen, einen neuen Kreis um den Mond drehen und sodann wieder auf ihre Kreisbahn um die Erde zurückkehren wird. Der gleiche Vorgang wird sich sodann alle 28 Tage regelmäßig wiederholen, bis zum Ende der Raumrakete.

Nebenbei wird in Washington bestätigt, daß die Vereinigten Staaten nicht in der Lage sind, in den ersten Monaten des kommenden Jahres eine Mondrakete zu starten. Die Explosion der Atlas-Able-Rakete hat das ganze Weltraumprogramm der USA völlig umgeworfen. Frühestens Anfang März 1960 wird die nächste amerikanische Weltraumrakete in Richtung Mond abgeschossen werden, mit dem Ziel eine ewige Kreisbahn um den Mond zu ziehen.

Die amerikanischen Wissenschaftler trösteten sich über den Vorsprung der Sowjets mit der Feststellung, daß von 15 Erdsatelliten immerhin 12 amerikanischen Ursprungs sind.

Kein Kommentar zu den Erklärungen Hagerty

LONDON. Der Sprecher des Foreign Office weigerte sich, Erklärungen des Pressesprechers des Weißen Hauses, James Hagerty, zu kommentieren, der in Widerspruch zu Premierminister MacMillan gesagt hatte, es sei bisher keine Entscheidung bezüglich der Durchführung einer Gipfelkonferenz getroffen worden.

Der Sprecher des britischen Außenministeriums begnügte sich mit dem

Hinweis darauf, daß zur Zeit Kontakte hinsichtlich der Gipfelkonferenz im Gange seien, aber an offizieller Stelle fügte man hinzu, weder Zeitpunkt, noch Ort des Gipfeltreffens seien bis jetzt festgesetzt. Das Foreign Office bemüht sich offensichtlich, sich in dieser Frage den Wahlkampf-Auseinandersetzungen fernzuhalten und betont deshalb, die Frage werde erst nach den Unterhauswahlen ernsthaft diskutiert.

General Weygand gegen den Algerienplan

Die Verfassung berechtigt niemanden, und wer es auch sei, die Integrität des nationalen Gebietes zu verletzen

PARIS. Der 92jährige General Weygand hat kategorisch gegen die Gaullie's Algerienplan Stellung genommen. In einer der Presse überreichten Erklärung betont der ehemalige Generalstabschef der französischen Armee und ehemalige Gouverneur Algeriens, daß weder die Verfassung der französischen Republik noch die Prinzipien der Unzerrennlichkeit und der Souveränität, auf denen sie beruhe, niemand und wer es auch sei, verletzen könnten, die Integrität des nationalen Gebietes zu verletzen und über einen Teil der Gebiete zu bestimmen, über die sich die Souveränität Frankreichs erstreckt.

General Weygand erklärt außerdem, auf Grund des unumstößlichen Charakters einer Volksbefragung könne der durch das Referendum von 1958 endgültig bestätigte Wille Algeriens, französisch zu bleiben, nicht wieder in Frage gestellt werden.

Alle französischen Regierungen hätten bisher stets die Arme ersucht, gemäß ihrer Mission und Ehre diese Einheit zu verteidigen, bemerkte General Weygand weiter. Es gebe also nur eine Lösung und zwar die Unterwerfung einer Minderheit von Rebellen aufzuzwingen.

General Weygand betont schließlich, nichts dürfe das fundamentale Prinzip der Einheit und Unzerrennlichkeit Frankreichs von Dünkirchen bis nach Tamarasset an der Südgrenze Algeriens in Frage stellen oder gefährden. General Weygand ist Mitglied der französischen Akademie.

Flug von „Lunik III“ verläuft planmässig

Keine ständigen Sendesignale / Die britischen Gelehrten erhielten alle notwendigen Angaben

MOSKAU. Wie die Agentur TASS berichtet, steht nun fest, daß die Rakete genau ihre vorgerechnete Kreisbahn zieht. Im Gegensatz zur zweiten sowjetischen Weltraumrakete, deren Startgeschwindigkeit über der zweiten kosmischen Geschwindigkeit lag, hatte die dritte Rakete einen Antrieb erhalten, der leicht unter der Grenze der kosmischen Geschwindigkeit lag, um die Ueberfliegung des Mondes und die Rückkehr der Rakete in die Nähe der Erde zu ermöglichen.

Die wissenschaftlichen Geräte an Bord der Rakete funktionieren normal. In Zukunft wird täglich nur noch ein einziges Kommuniqué über den Flug der dritten Weltraumrakete veröffentlicht werden, nach eingehender Prüfung der Angaben der Sendegeräte.

Das Observatorium von Jodrell Bank hat den Kontakt mit Lunik III verloren. Die Signale waren deutlich schwächer geworden und der Sendeparameter hat kurz darauf gemäß seinem Sendeprogramm geschwiegen. Dr. Davies erklärte, die aufgefundenen Signale seien viel weniger laut als die von Samstag gewesen. Die Rakete verfolge jedoch noch

immer genau die berechnete Bahn. Das Observatorium von Jodrell Bank wird seine Beobachtungen wiederaufnehmen. Die sowjetischen Gelehrten haben ihren britischen Kollegen alle notwendigen Angaben über die vorgesehene Flugbahn der Rakete mitgeteilt.

Am Dienstag nachmittags gegen 3.16 Uhr hat die sowjetische Rakete den Punkt ihrer Flugbahn erreicht, der dem Mond am nächsten liegt. (7.000 km). Seine Flugbahn, genau wie vorausgesehen weitersetzend hat Lunik III in der

Kleine Tagesnotiz

Zur Nachahmung empfohlen!

Der Bürgermeister von Leerne-Saint-Martin bei Gent hat den 500 Einwohnern seiner Gemeinde ein herrliches Gemeindehaus geschenkt und dieses auch noch auf seine Kosten möbliert.

Nacht zum Mittwoch den von der Erde nicht sichtbaren Teil des Mondes umflogen. Bekanntlich soll der Satellit Auskünfte über diese bisher völlig unbekannte Mondseite vermitteln. Die Rakete befindet sich bereits auf dem Rückwege zur Erde. Wie ein sowjetischer Wissenschaftler mitteilte, könne Lunik III unendlich lang durch den Weltraum fliegen.

Die amerikanischen Wissenschaftler arbeiten eifrig daran, ihre Verspätung gegenüber den Russen aufzuholen. Besonders wird die haargenaue Führung der russischen Raketen hervorgehoben und zugegeben, daß die Amerikaner noch nicht so präzise arbeiten können. Wenn es den Russen gelingt, eine Mondrakete so genau zu steuern, heißt es, dann sind sie auch in der Lage, ihre Raketen mittlerer und großer Reichweite mit Atomköpfen im Ernstfalle ebenso genau zu dirigieren. Ein Wissenschaftler erklärte allerdings, es sei nicht dasselbe eine Rakete zum Mond zu schicken, oder New York zu bombardieren.

Karakstan verlegt habe, war sofort offiziell dementiert worden.

Die amerikanischen Wissenschaftler, die den neuesten Erfolg ihrer sowjetischen Kollegen begrüßen, sind jedoch überzeugt, daß die letzte Weltraumrakete nicht die Ziele erreichen wird, die der vorzeitig explodierten „Atlas-Able-Rakete“ gesteckt worden waren. Diese sollte bekanntlich eine ständige Kreis-

Plan von Constantine in Durchführung begriffen

Delouvrier unterbreitet einen Bericht über den industriellen Ausbau

PARIS. Im Laufe des Jahres, vom 1. Oktober 1958 bis 1. Oktober 1959 wurden in Algerien 132 neue industrielle Anlagen errichtet. Es handelt sich dabei um 24 Neugründungen und um 76 Erweiterungen bestehender Unternehmen, erklärte der Generaldelegierte der französischen Regierung in Algerien, Paul Delouvrier, in einer in Paris abgehaltenen Pressekonferenz. Dieser industrielle Ausbau habe bereits 11.150 neue Arbeitsplätze geschaffen.

Auf dem Gebiete des Schulwesens ist die Entwicklung aufsehenerregend. Seit Oktober des Vorjahres seien 2540 neue Schulklassen errichtet worden. Dieser Rhythmus übertreffe den Vorschlag der Verordnung vom 20. August 1958. Diese Leistung gestattete 807.000 Schülern den

Zugang zu den öffentlichen Schulen und 36.000 zu privaten Schulen.

In diesem Jahre seien auch 12.000 Bauernhäuser errichtet und damit 12.000 Bauern-Familien der Weg zum Eigentum eröffnet worden. Zwei Milliarden und 750 Millionen Franken habe man zu diesem Zwecke investiert. Allein durch den Bau dieser Häuser sei 3.000 Bauarbeitern für je 200 Arbeitstage Arbeit verschafft worden.

Die im Jahre 1959 zur Entwicklung Algeriens investierten Kapitalien haben eine Höhe von 198,2 Milliarden Franken, erklärte Delouvrier sodann und bemerkte 122,6 Milliarden Franken seien durch den französischen Staat und das algerische Budget, 47,6 Milliarden Franken durch die Sparer und weitere 28 Milliarden Franken durch Bank- und andere Kredite aufgebracht worden.

gskönig

t kostspielig und im Reklamewerben. Die Nachrichten des Senders Timmins befriedigen. Als nun Thomson - infolge finanzieller - vor seinem kurz entschlossenen Verkauf von 200 Dollar ratsraten die Timmins war vor 25 Jahren Jarbiersohn aus Tonstein" zu seinem Ze-

zum ersten Mal acht Seiten stark es Thomson: „Ich werde Millionär sein!“ Er hat

s sich als ausgezeichnet und smarter Finanzier in der Zeitung und Zeitung ohne überhaupt zu kennen. Die Ueberechenschaftsbücher ersichtlicher. Als er seine feierte gehörten e Welland Tribune, e-Telegraph, der Sar Woodstock Sentinel Guardian und Zeitung Jshawa, Nansimo, Mo Albert, Chatham, rkland Lake zu den spapers“. Und

laub in Florida zu verlaufe er hier kurz nach er besten Zeitungen, die dem sonnigen „Petersburg... is Traum Millionär

ge in Erfüllung gegen Jahre 1953 der Versuch das Reich der Politik Wahlkreis York-Cent ab er seinem Sohn Kinner nordamerikanisch übersiedelte kurz nach Schottland, die Heimn. Hier erwarb er die „The Scotsman“, „vening Dispatch“ ung.

sehen es die Schottland ein Außenseiter in die Zeitung gekauft hat Gold in der Gewohnheit Geld im besonderen m allgemeinen zu sprich er einem Verleger sagte: „Hallo, ich kaufe Ihre alte Gentleman hier. Doch im Laufe der Zeit besonders dank sein werden für Wohltätigkeit, Empathien weiter Kreise man immer öfter, Schottland gewesen, der kommen sei. Ueber stürmigen sagte er, ehe es Lord Kemsley erwarb mal 10.000.000 Dollar hat in höllischen Unterschätzungen 15 Millionen bis 10 so weit ist, sind es nur. Doch es ist die nie verlor, der Drang, neue 1, die Roy Thomson heirateten seines Kollegen Lord zum führenden Zeitungsneuen Heimat gemacht

des Barbiersohnes aus in London ihren Höher

l...

erge W. Melville schreibe der „North American“: Die Natur hat die geschöpfe geschaffen, den Kondor, schwer wie die fliegen könnten, hätte sie entsprechend

er originell war im Jahre 1901 in der amerikanischen Zeitschrift „Gazette“ veröffentlicht

1 Auto werden bald die Liebe für das menschlichen Herzes

ausagen von einem bescheidenheiten, wie: Irren oder: „Es kommt erst am zweitens denkt.“

Australiens Antarktis-Forscher haben Pech

Unfälle, Stürme und Brände

1959 brachte eine Kette von bösen Ereignissen

SYDNEY. Ein böser Geist geht auf Australiens Stützpunkten im ewigen Eis der Antarktis. Wie von unsichtbarer Hand herbeigeführt trifft ein Unglück nach dem anderen die 63 Forscher und Techniker, die in diesen unwirtlichen und weltverlorenen Regionen ihre Arbeit tun. Einer der Männer kam ums Leben, ein anderer erkrankte schwer. Ein Feuer vernichtete mehrere Baracken, wertvolle Geräte und Ausrüstungsgegenstände. Zu allem Überflus suchte auch noch der schwerste Sturm seit Menschengedenken das Gebiet heim, in dem man die drei Forschungsstätten Mawson, Wilkes und Davis eingerichtet hat.

Vor 48 Jahren begannen wagemutige Australier, die Antarktis zu erforschen, aber niemals ist es zu einer solchen Häufung von Unglücksfällen und Widrigkeiten aller Art gekommen wie 1959. Im Januar rampte das Versorgungsschiff „Thala Dan“ einen Felsen am Rande des Packeises. Es trug ein mächtiges Loch im vorderen Brennstofftank davon. Im April zerstörte ein Brand das neue Kraftwerk in Mawson. Ein Tank mit über 4000 Liter Heizöl flog dabei in die Luft. Seitdem muß der Stützpunkt seinen elektrischen Strom für Licht und Heizung von alten kleinen Generatoren beziehen. Wenn diese Maschinen einmal versagen sollten, könnte das für die Männer angesichts der grimmigen Temperaturen eine Katastrophe sein.

Ebenfalls im April gingen zwei weitere Bauten in Flammen auf, wobei nicht nur kostbare Geräte, sondern auch unersetzliche Forschungsberichte aus dem Internationalen Geophysikalischen Jahr verloren gingen. Im Mai mußte aus dem etwa 7600 Kilometer entfernten russischen Stützpunkt Mirny ein Arzt nach Wilkes geflogen werden, weil dort ein Australier, schwer erkrankt, mit dem Tode kämpfte. Er konnte gerettet werden ist aber noch immer nicht genesen.

Ein Orkan fegte im selben Monat mit einer Geschwindigkeit von über 150

Stundenkilometer über das Land hinweg riß Baracken um und schleuderte so hohe Wogen gegen die Küste, daß unter Einsatz aller Maschinen schleunigst Notdeiche gebaut werden mußten. Im Juli überfuhr ein Traktor einen Mechaniker und tötete ihn. Wenig später wütete drei Tage lang ein Schneesturm mit 200 Stundenkilometer. Als er vorüber war, lag der Stützpunkt Mawson einem Trümmerfeld. Der Sturm hatte alles davongetragen, was nicht niet- und nagelfest war.

Das alles wird jedoch die australische Regierung nicht daran hindern, im nächsten Jahr eine noch weit umfangreichere Expedition in Marsch zu setzen. Einmal muß der „böse Geist“ seines Wütens ja überdrüssig werden.

Zu Ehren Briands

Vor 30 Jahren: Memorandum über Europäische Union

PARIS. Im Jahre 1929 hat Aristide Briand sein berühmtes Memorandum über eine Europäische Union veröffentlicht; zu einer Zeit, in der die Gedanken über ein geeintes Europa in der offiziellen Politik noch keine Resonanz hatten. Mit diesem Memorandum bestätigte der große französische Staatsmann seine Politik der Befriedung. Die Wunden des Vertrages von Versailles waren noch weit offen, als Briand bereits 1926 erklärte, daß es, um den Frieden zu wollen, nicht genüge, darüber zu sprechen. Man müsse auch alle Möglichkeiten wahrnehmen, um dem Frieden zu dienen, ihm ununterbrochen zu dienen. Diese Einstellung hat ihn befähigt, das Politische im größeren Rahmen als dem nationalen zu sehen.

Am 24. September hat sich die Veröffentlichung des „Europa-Memorandums“ von Briand zum 30. Male geöhrt. Aus diesem Anlaß hatte das französische Komitee der Paneuropa-Union, de-

ren Ehrenpräsident Briand von 1927 bis 1932 gewesen ist, Politiker, Diplomaten und andere Persönlichkeiten des internationalen öffentlichen Lebens nach Paris zu einem feierlichen Gedeknen eingeladen.

Paul van Zeeland, früherer Ministerpräsident und Außenminister Belgiens, hob bei dieser Gelegenheit die große Bedeutung der Initiative von Briand für Europa hervor. Es gebe keine bessere Möglichkeit, Briand heute zu ehren als die, „Europa ohne Verzögerung zu schaffen, wie wir es uns zur Pflicht gemacht haben.“

Graf Coudenhove-Kalergi, der Präsident der Paneuropa-Union, bezeichnete das Bemühen um ein geeintes Europa als eine Antwort auf die bolschewistische Revolution und forderte zu einer neuen Initiative auf, die zur endgültigen Bildung einer politisch unauflösbaren, freien und friedliebenden Europäischen Union führt.

Jedes Bataillon bei den Sowjets be-

Soldaten fürchten sich vor eigenem Schatten

Psychochemische Kampfmittel in Ost und West

HELSINKI. Nach Beobachtungen finnischer Militärs, die kürzlich Gäste der Roten Armee in der Sowjetunion waren, schenken die Sowjets chemischen, biologischen und radiologischen Kampfmitteln wachsende Aufmerksamkeit. Westliche militärische Beobachter in Moskau haben in einem Gespräch die Firmen wissen lassen, daß der Westen und ganz besonders die USA auf diesem Gebiet noch längst nicht so weit wie die Russen seien. In den gleichen Kreisen wurde darauf hingewiesen, daß gleichartige der NATO und den Westmächten zur Verfügung stehende Waffen wesentlich humaner als die sowjetischen seien. Als besonders gefährlich und verwerflich bezeichnen sie die psychochemischen Kampfmittel der Sowjets, die auf weite Entfernungen Menschen kampfunfähig machen können, ohne daß Wohnungen und Arbeitsstätten in Mitleidenschaft gezogen werden.

Kürzlich veröffentlichte auch der Ausschuß für Wissenschaft und Astronautik des US-Repräsentantenhauses einen Bericht, in dem dieses Problem ausführlich behandelt wurde. Dabei ist darauf hingewiesen worden, daß chemische, biologische und radiologische Kampfmittel zweifellos effektiv und gefährlich wie die übrigen Waffen sein können. Andererseits wurde aber erklärt, daß man jetzt eine Entwicklungsmöglichkeit auf diesem Gebiet voraus sehen kann, die vor noch 5 Jahren völlig undenkbar gewesen wäre. Hierbei wird an 2 Gruppen von Kampfmitteln, mit denen man Menschen kampfunfähig und willensunfähig machen kann, gedacht. Die eine Gruppe umfaßt Mittel, die Lähmungen, Blindheit und Taubheit hervorrufen können, die andere dagegen löst Geisteskrankheiten aus. Im Gegensatz zu den sofort tödlich wirkenden Kampfgasen und den biologischen Mitteln mit dauernder Schadenwirkung haben diese 2 Gruppen nur eine zeitlich begrenzte Wirkung ohne weitere ernsthafte Folgen nach Ablauf dieser Frist. In den USA wurden mit Tieren entsprechende Versuche angestellt, die jedoch zu den verschiedenartigsten Resultaten führten. So hatte beispielsweise eine Katze unter der Einwirkung psychochemischer Mittel Angst vor Ratten. Gleiche Experimente wurden auch mit Soldaten, die sich freiwillig zur Verfügung stellten, durchgeführt.

sitzt einen Spezialverband für chemische Kriegführung. Dort hat man nicht nur die bekannten Munitionstypen zur Verbreitung chemischer Stoffe, sondern auch bestimmte Vernichtungsmittel, deren Zusammensetzung streng geheim gehalten wird. Darüber hinaus arbeiten sowjetische Wissenschaftler unablässig daran, diese Streitmittel noch weiter zu entwickeln. Bereits seit Jahren arbeiten Militärbehörden und Mikrobiologen eng zusammen. Außerdem widmet schon lange die Moskauer Zentrale der sowjetischen zivilen Landesverteidigung dieser Frage ihr besonderes Interesse und berücksichtigt sämtliche ihr zu meldenden Fortschritte auf diesem Sektor durch das Eingreifen von Gegenmaßnahmen chemischen und biologischen Kampfmitteln gegenüber.

Diese wußten unter der Einwirkung psychochemischer Mittel nichts davon, wie eigenartig sie sich aufführten und daß sie sich sogar vor ihrem eigenen Schatten fürchteten. Außerdem war es den Freiwilligen unmöglich, den einfachsten Befehl auszuführen oder aber ganz normale Handlungen mit einiger Sicherheit zu erledigen. Dieser US-Bericht betonte ausdrücklich, daß sich diese amerikanischen Versuche erst in ihrem Anfangsstadium befinden.

NEW YORK. Eine neue Methode zur Erhöhung der Eierproduktion glaubt Dr. O. E. Goff von der Universität des USA-Staates Tennessee gefunden zu haben. Er schlägt vor, den Hennen Beruhigungspillen zu geben. Experimente sollen beweisen haben, daß die so behandelten Hühner nicht nur mehr, sondern auch bessere Eier legen. Das ist jedoch nicht alles. Dr. Goff will außerdem ermittelt haben, daß die Hühner, wenn sie regelmäßig ihre Beruhigungspillen bekommen, ihr Dasein weit zufriedener verbringen als ihre „unberuhigten“ Gefährtinnen. Außerdem sollen sie bedeutend länger leben.

Beruhigungspillen für Hühner

Buenos Aires. Der deutsche Frachter „Cap Domingo“ (2879 BRT) ist in Rio de la Plata mit dem liberischen Frachter „Triton“ (648 BRT) zusammengestoßen und leck geschlagen worden. Als der Maschinenraum der „Cap Domingo“ voll Wasser lief, verließ die Mannschaft des Schiff und wurde von der „Triton“ übernommen. Nach Mitteilung der argentinischen Schiffsverkehrsbehörden haben sofort zur Hilfe geeilte Schleppe der deutschen Frachter erreicht und schleppen ihn nach Buenos Aires ein. Die „Cap Domingo“ hatte Buenos Aires mit Stückgut für Genua verlassen.

Zusammenstoß zwischen zwei Frachtern

Sitzung des St. Vither St. Vith. Der Stadtrat um am kommenden 1. Oktober 1959 abends 8 Uhr öffentliche Sitzung über den Tagesordnung 1. Jahresbericht des Kollektors. Kassenkontrolle der Unterstützungskommission. Haushaltplan der Unterstützungskommission. Polizei-Verordnung über Reservverbrauch. Ausbesserungsarbeiten an Backstraße. Wiederaufbau des Bürostandes. Instandsetzungsarbeiten an Herweg. Kirchenfabrik. Glocken.



ehr viel Bel

ELLINGEN. Sehr viel den etwas geringerer Markt gefallene Preise: das warme, sonnigem Markt auf dem Markt bild Preise. Wenn sich auch bei uns noch nicht zu sehen sind, in der Umgebung, der Preis tendenz zu lassen. Ru aufgetriebenen Viehs in der Umgebung, der Preis sich die Preissenkung s

Sitzung des St. Vither St

Sitzung des St. Vither St. Vith. Der Stadtrat um am kommenden 1. Oktober 1959 abends 8 Uhr öffentliche Sitzung über den Tagesordnung 1. Jahresbericht des Kollektors. Kassenkontrolle der Unterstützungskommission. Haushaltplan der Unterstützungskommission. Polizei-Verordnung über Reservverbrauch. Ausbesserungsarbeiten an Backstraße. Wiederaufbau des Bürostandes. Instandsetzungsarbeiten an Herweg. Kirchenfabrik. Glocken.

RÄTSE

Fortsetzung
Doch der Fremde blieb in dem jungen Mann genähmt, als sein Begleiter ihn an den Tisch brachte. „Warum ist Ihnen das so wichtig?“ fragte er. „Ich bin ein Bauer“, sagte er. „Ich habe ein Stück Land, das ich nicht verkaufen möchte.“ „Warum nicht?“ fragte er. „Ich habe ein Stück Land, das ich nicht verkaufen möchte.“ „Warum nicht?“ fragte er. „Ich habe ein Stück Land, das ich nicht verkaufen möchte.“

DIE ENTTÄUSCHTEN

Zwölf Millionen Menschen auf der Flucht vor dem Kommunismus

Seit dem Ende des zweiten Weltkrieges haben über zwölf Millionen Menschen das Flüchtlingslos auf sich genommen, um nicht unter dem Kommunismus leben zu müssen. Der Linderung der Not aller politischen Flüchtlinge gilt das Weltflüchtlingsjahr, ein Hilfsprogramm, das im Einklang mit einem Beschluß der UN-Vollversammlung vom 5. Dezember 1958 am 1. Juli 1959 begann und bis zum 30. Juni 1960 dauern soll. 54 Länder, darunter die Bundesrepublik Deutschland, sind daran beteiligt.

Wir beginnen mit der Veröffentlichung einer Artikelreihe, die sich mit dem Flüchtlingsproblem in seiner ganzen Breite befaßt.

Am 4. Juli 1959 veröffentlichte die International Commission of Jurists einen Bericht über die Lage im kommunistisch besetzten Tibet, der den Titel „The Question of Tibet and the Rule of Law“ trägt. Die Internationale Juristenkommission ist eine selbständige Organisation, die ihren Sitz in Genf hat und vom Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen als Berater in Fragen des internationalen Rechts herangezogen wird.

Die folgenden Aussagen tibetischer Flüchtlinge, einiger unter mehr als 15 000, die zu Beginn des Jahres 1959 nach Indien entkommen konnten, sind dem Dokument 21 des ICJ-Berichts entnommen.

Aussage des Chaghoo Namgyal Dorje, Provinzgouverneur unter den Chinesen: „Die Geschichte unseres Kampfes ist eine Geschichte von Blut und Tränen. Sie ist nicht die Geschichte einer Klasse der Partei, nicht die der oberen Schichten und nicht die der kleinen Leute, denn sie sind nicht die einzigen, die gelitten haben. Den meisten Menschen mag unser Land kein Begriff sein. Wir sind arm. Unser Boden ist schlecht. Wir machen keine Shows, bauen keine Autos und keine Hotels. Wir sind unbedeutend, haben keine Kampfflugzeuge, und doch werden Menschen in unserem Lande hingerichtet.“

Ich komme aus Do-Kham, das zum Derge-Distrikt gehört, in dem an die

50 000 Menschen leben. Es gibt in diesem Gebiet allein 500 größere Klöster. Als die Chinesen 1950 dieses Gebiet besetzten, sprachen sie von Reformen und Gerechtigkeit für alle und dem Schutz ihrer Rechte nach den Grundprinzipien der Gleichheit und Brüderlichkeit. Tausende Broschüren und Propagandaschriften wurden verteilt, in denen sie immer wieder beteuerten, den Tibetern würde kein Haar gekrümmt werden. Bis 1953 verfolgten sie diesen „weiden Kurs“ in Tibet; doch von da an verstärkten sich der Druck, die Unterdrückung und die Kontrolle aller tibetischen Lebens.

Im Jahre 1956 verkündeten die Chinesen ihre Politik des „Weges zum Sozialismus“. Zuerst richteten sie Angriffe gegen die Klöster. Schon 1956 ereignete sich ein grausiger Zwischenfall in dem berühmten Kloster Peyu Gampa, das 1500 Mönche zählte. Ihr Oberhaupt, ein 44-jähriger reinkarnierter Lama, genannt Dawa-Deser, wurde seiner Kleidung beraubt, mit Stricken gebunden und zu Tode geschleift. Sein Körper war völlig zerfetzt. Der Priester war ein beliebter und geachteter Mann; die Erde, die sein Fuß berührte, war heilig.

Im Kloster von Papong wurde der 39-jährige Abt, Oberhaupt von 1700 Mönchen und ebenfalls ein reinkarnierter Lama, genannt Wangyal Rimpoché, 28 Tage lang mit „russischem Eisen“ gefesselt, mit dem Ergebnis, daß seine Handgelenke bis auf die Knochen aufgeschunden waren. Er befindet sich heute in Shuntan - seine Hände tragen noch die Male. Auch die großen Getreidevorräte, über die die Klöster verfügten, wurden von den Chinesen konfisziert, und die Mönche wurden gezwungen, die Klöster zu verlassen.

Ich kenne diese Ereignisse aus meiner Amtszeit als Provinzgouverneur unter den Chinesen. Meine Erfahrungen aus diesen vier Jahren überzeugten mich, daß ihre Propaganda falsch und ihr Sinn darauf ausgerichtet ist, unser Volk auszurotten und unsere Kultur und unsere Religion zu vernichten. Wir hungerten, mußten hohe Steuern zahlen für alles, was wir besaßen; für ein

zweites Hemd mußten zweimal jährlich Abgaben gezahlt werden. Wer sie nicht bezahlen konnte, haftete mit allem, was er besaß, und bezahlte mit den Kleidern, die er am Leibe trug.

Das alles bedeutete unserem Volke wenig im Vergleich mit den chinesischen Schmachlungen unseres Glaubens und unserer Lebensform. Sie erklärten uns Tibertern, daß unsere Götter falsche Götter wären, sie nannten sie Ratten, Hunde und Wölfe. . . . Zweitausend Lamapriester sollen sie ermordet haben; die Exekution von 17 habe ich selber erlebt. Und wenn niemand uns zu Hilfe kommt, dann werden wir eben kämpfen bis zum letzten Atemzuge. Nicht weil wir glauben, den Kampf gewinnen zu können, sondern weil wir unter dem Kommunismus einfach nicht mehr leben können. Wir ziehen den Tod vor. . . .

Aussage des Andu Loto Phontso:

„Ich, Phontso befand mich in Litang (Kham), als die Chinesen 1950 unser Land besetzten. Zunächst redeten sie uns gut zu. Das ging so bis 1955. Dann sahen sie ein, daß wir unsere Religion, unsere alte Kultur nicht aufgeben würden, und wurden aggressiv. Wir hatten zwei Möglichkeiten, wie sie sagten. Wir konnten wählen. Den weißen Weg des Kommunismus oder den schwarzen Weg der Zerstörung unseres Daseins führen würde - zur Vernichtung und Ausrottung von Leben, Eigentum, Religion und allen unseren sozialen Einrichtungen. Wählten wir den weißen Weg, verloren wir den Glauben, verzichteten auf unsere Kultur und vernichteten unser Volk. Und so wählten die meisten von uns in vollem Bewußtsein diesen Weg, was sie erwartete, den schwarzen Weg. Mit dieser Entscheidung stritzte eine Zeit unvorstellbaren Unglücks und Leides auf uns herab.“

Phontso beendete seinen langen Bericht, indem er sagte: „Die Chinesen haben viele Tibeter getötet. Litang zählte nach dem Massaker nur noch die Hälfte seiner Bewohner. Von den Überlebenden führt die Hälfte ein menschenunwürdiges Leben in den Dschungeln im Widerstand gegen die chinesischen Kommunisten. Ohne Unterkunft, ohne ausreichende Kleidung hungern sie sich durch die Tage und nähren sich von Wurzeln. Es ist unmöglich, daß die Frauen ihnen Lebensmittel zukommen lassen können, denn die Kommunisten bestrafen sie auf schreckliche Weise. Man weiß von Fällen, daß sich die Frauen mit ihren Kindern in die Wildbäche stürzten, weil das Leben für sie einfach unerträglich geworden ist. Wir sind gläubige Menschen in Litang, aber die chinesischen Kommunisten erfinden immer wieder neue Untaten, deren sie uns beschuldigen, um die Leute terrorisieren zu können. Ihre Abscheulichkeiten treiben uns zur Verzweiflung.“

Die Aussagen der beiden Mönche Thotub und Chamba von Tao aus Kham: Beide berichteten von der Landenteignung der Klöster und Grundbesitzer und davon, daß dieses Land, das zunächst an Tibeter verteilt wurde, diesen schon nach einem Jahr wieder weggenommen wurde, um Chinesen darauf anzusiedeln.

Thotub erklärte weiter: Ich erinnere mich eines Zwischenfalls, der in Zusammenhang steht mit dem Marsch der Roten Armee nach Yenan. Ich zählte damals 17 Jahre. Chu Teh war über Gyal Rong nach Tibet gekommen. Im Kloster von Tao Ngyam-tso Gampo, in dem allein 1900 Mönche leben, fand eine große Versammlung der Mönche statt. Die fliehenden Kommunisten griffen das Kloster an, raubten und plünderten und töteten 30 Mönche. Das Kloster wurde völlig zerstört. Der gesamte Fluchtweg der Kommunisten war von Terror und Plünderungen gezeichnet. Schwere Folgen hatte vor allem die Plünderung der Getreidespeicher, die das Land in eine Hungersnot stürzte, so daß Tausende Tibeter Hungers starben.

Um uns die Taten der kommunistischen Armeevergessen zu machen, versicherten uns die Chinesen bei der Besetzung Tibets im Jahre 1950 immer wieder ihrer besten Absichten und sprachen von Gleichheit und Gerechtigkeit. Drei Jahre dauerte dieser sanfte Kurs, dann änderten sie ihre Methoden. Von 1956 begannen sie, uns zu tyrannisieren. . . .

Aussage des Themo von They Gampa:

„Ich bin keine bedeutende Person. Nur der Diener eines Kaufmanns. Bevor die

Chinesen Tibet besetzten, lebte ich in Tachien Lu (Osttibet).

Nachher blieb ich mit meinen Kameraden noch über ein Jahr dort. Anfangs redeten sie von Gerechtigkeit und Formen, und sie sagten, sie wollten unser Leben nicht stören. Keine Beschränkungen für den Handel sollte es geben, und wir alle sollten unsere persönlichen Freiheiten behalten.

In diesem ersten Jahre behandelten sie uns gut, boten gute Preise für die Waren, die wir zu verkaufen hatten. Und wir lieferten große Posten Serge, Baumwolle, Stoffe und Gerätschaften. Als sie genügend Vorräte gelagert hatten, wendeten die chinesischen Kommunisten plötzlich andere Taktiken an. Sie drückten die Preise, bezahlten oft nur die Hälfte der geforderten Summe. Wir hatten schwere Verluste. Dies ging schließlich soweit, daß die Unkosten nicht mehr gedeckt werden konnten. Das verbitterte die Leute. Keiner wollte mehr verkaufen. Ich habe selbst viele Male gesehen, daß Zigaretten lieber ins Wasser geworfen wurden, weil die erzielten Preise nicht die Transportkosten deckten.

In diesem Bezirk gibt es viele Lamasereien und Klöster. Viele dieser religiösen Institutionen besitzen Land und sind an Handel interessiert. Nachdem die Chinesen unseren Handel vernichtet hatten, richteten sie ihr Augenmerk auf die Klöster. Sie hetzten gegen die Mönche, schimpften sie überflüssig, nichtsnutzig und faul. Sie zwangen die Mönche zur Feldarbeit. Alle Leute waren entsetzt. Ihrem Glauben gemäß dürfen Mönche nicht arbeiten. Die Leute weinten, als sie dies sahen. Da wurden die Kommunisten eifersüchtig auf den Einfluß der Mönche und fingen an sie zu töten. Unter den Getöteten war auch der hochgeachtete Lochy Gampo Tsering, der auf mysteriöse Weise in einem Gefängnis umgekommen ist. Die Klöster wurden hoch besteuert, Steuern, die angeblich zum Wiederaufbau der Klöster Verwendung finden sollten. Heute sind die Klöster verwaist. Die Mönche konnten nicht bleiben, denn sie hatten nichts zu essen. Aus all diesem folgerten die Tibeter, daß die chinesischen Kommunisten nichts anderes im Schilde führen, als ihre Religion zu vernichten. Lediglich aus Verzweiflung darüber nehmen sie den Kampf gegen die Kommunisten auf.“

(wird fortgesetzt)

Nachrichten AUS UNSERER GEGEND

er Einwirkung nichts davon, aufführten und ihrem eigenen Jerdem war es lich, den ein- aren oder aber en mit einiger Dieser US-Be- , daß sich diese erst in ihrem

pillen ner

e Methode zur duktion glaubt Universität des e gefunden zu en Hennen Be- n. Experimente daß die so be- nur mehr, son- legen. Das ist Joff will außer- laß die Hühner, re Beruhigungs- Jasein weit zu- s ihre „unberu- Außerdem sollen ben.

zwischen htern

leutsche Frachter BRT) ist in Rio erischen Frachter usammengestoßen vorden. Als der p Domingo" voll Mannschaft des m der „Triton" teilung der es- sbehörden haben e Schlepper den icht und schlep- Aires ein. Die Buenos Aires mit rlassen.

ten, lebte ich in

it meinen Kame- hr dort. Anfange rtigkeit und For- sie wollten un- er ine Beschränkun- sollte es geben, unsere ersönl- en. ahre behandelten te Preise für die verkaufen hatten. ße Posten Serge, nd Gerätschaften. Vorräte gelagert hinesischen Kom- dere Taktiken an- ise, bezahlten oft sforderten Summe. erluste. Dies ging ß die Unkosten rden konnten. Das Geiner wollte mehr selbst viele Male n lieber ins Was- weil die erzielten vorkosten deckten. bt es viele Lama- . Viele dieser reit- besitzten Land un- ressiert. Nachdem Handel vernich- sie ihr Augenmerk hetzen gegen die sie überflüssig, . Sie zwangen die t. Alle Leute wa- Glauben gemäß arbeiten. Die Leute sahen. Da wurden fersüchtig auf dem und fingen an ste Getöteten war auch by Gampo Tsering, /eise in einem Ge- ist. Die Klöster ert, Steuern, die aufbau der Klöster sollten. Heute sind Die Mönche konn- in sie hatten nichts esem folgerten die esischen Kommuni- im Schilde führen. vernichten. Ledig- g darüber nehmen die Kommunisten

ird fortgesetzt

Mehr viel Betrieb auf dem Michelsmarkt in Büllingen

BÜLLINGEN. Sehr viel Betrieb, mehr als etwas geringerer Auftrieb und niedrige Preise: das ist die Bilanz des Michelsmarktes, der am Dienstag bei warmem, sonnigem Wetter auf dem schattigen Marktplatz in Büllingen abgehalten wurde. Rund 300 Stück Rindvieh waren aufgetrieben worden, das sind etwa 60 weniger als im Vorjahre. Das Hauptthema auf dem Marktplatz bildeten natürlich die Preise. Wenn sich auch der Futtermittel bei uns noch nicht so stark bemerkbar macht wie in den meisten, besonders den sandigen Gegenden im nördlichen des Landes, so bleibt er doch spürbar genug, um auch hier die allgemeine Tendenz zur Preissenkung spürbar werden zu lassen. Rund 95 Prozent der aufgetriebenen Viehs kam aus der näheren Umgebung, der Rest aus Belgien. Eine oft gehörte Frage war auch sich die Preissenkung schließlich auch

auf den Verkaufspreis an den Verbraucher auswirken wird. Hierzu wäre zu bemerken, daß die Regierung wahrscheinlich in der allernächsten Zeit wieder Höchstpreise für das Fleisch festsetzen wird. Schätzungsweise wurden folgende Preise erzielt: Tragende Kühe 13.000 bis 15.000 Fr., tragende Rinder 12.000 bis 14.000 Fr., zweijährige Rinder 7.000 bis 9.000 Fr., einjährige Rinder 5.000 bis 6.000 Fr., Maßkühe 5.000 bis 7.000 Fr., 6 bis 7 Wochen alte Ferkel 500 Fr., 6 bis 7 Wochen alte Ferkel 700 Fr. Auch zehn Pferde wurden zum Verkauf angeboten, darunter ein nettes Pony. Sehr reger Betrieb herrschte auch an den Verkaufsständen und -Buden. Auch hier wurde emsig gehandelt. Vom Traktor bis zum Blumenziebel war ein reichhaltiges Angebot vorhanden. Sogar ein kleiner pfeiferauchender Hund dien-

Sitzung des St. Vither Stadtrates

- 1. Der Stadtrat von St. Vith kommt am kommenden Dienstag, dem 3. Oktober 1959 abends um 8 Uhr zur öffentlichen Sitzung zusammen, deren Tagesordnung folgende Punkte sind: Jahresbericht des Kollegiums an den Stadtrat.
- 2. Kassenkontrolle der Öffentlichen Unterstützungskommission.
- 3. Haushaltsplan der Öffentlichen Unterstützungskommission für 1960
- 4. Polizei-Verordnung über den Trinkwasserverbrauch.
- 5. Ausbesserungsarbeiten an der Mühlbachstraße.
- 6. Wiederaufbau des Bücherturmes.
- 7. Instandsetzungsarbeiten am Schlierweg.
- 8. Kirchenfabrik. Glockenstuhl.



Hier wird gehandelt

RÄTSEL UM DR. FALK KRIMINALROMAN

Copyright bei A. Sieber, Eberbach-Neckar

Fortsetzung
Doch der Fremde blieb neben ihm und war dem jungen Mann durchaus nicht genehm, als sein Begleiter in einem nahe dienstlichen Ton die Frage stellte: „Warum ist Ihnen die Handverletzung des verstorbenen Sanitätsrats besonders aufgefallen, Herr Referendar?“ Da ich weder dein Untergebener bin, noch sonst Wert darauf lege, mich von ausfragen zu lassen, so werde ich nicht sehr höflich antworten, dann dir wohl die Lust zu weiterer Angelegenheit vergehen“, dachte der Referendar. Er gab eine Antwort, die reichlich lehnend ausfiel.
Aber der gewünschte Erfolg trat nicht ein. Mit einem kleinen Lächeln sagte er: „Ich habe wohl etwas ver- fangen, mich mit Ihnen aus- sprechen, Herr Kollege. Da Ihnen scheinend mein Name unverständlich ist oder nichts sagte, darf ich Ihnen erläutern, daß ich Oberregierungs- am Polizeipräsidentium zu Berlin bin. Ich würde Ihnen aufrichtig dank- bar sein, wenn Sie mir Ihre Unterstützung zuwenden würden, da Sie ja die Verhält- nisse hier viel besser kennen als ich.“
Dr. Werner schlug vor, ein Lokal zu besuchen, in dem sie nicht allzusehr belästigt und gestört würden. Paul Reuter empfahl den Ratskeller, und in einer stillen Ecke der alten Gaststätte

begannen die Männer sich über den Fall Rank auszusprechen.
Die Gedanken Reuters kreisten immer wieder um die Handverletzung, zu dem, daß er den Leutnant im Falle Falk nicht gleich danach befragt hatte.
Der Oberregierungsrat holte dies sofort fernmündlich nach, doch konnte der Beamte nur sagen, daß er eine Handverletzung bei Dr. Falk nicht bemerkt habe, allerdings habe er auch nicht besonders darauf geachtet.
„Wie erklären Sie sich eigentlich diese Verletzung der Hand, Herr Kollege?“
Reuter gab offen zu, daß er sich schon häufig darüber den Kopf zerbrochen habe. Im Falle Rank habe er sich schließlich mit der Annahme eines Insektenstiches begnügt. Wenn nun aber auch bei Dr. Falk eine derartige Verletzung vorhanden gewesen sei, so müsse hier doch eine eigentümliche Ueber- einstimmung vorliegen, die fast uner- klärlich scheine.
„Haben Sie eine Ahnung, und sei sie auch noch so schwach, wo dieser Rank sich in Ihrer Stadt vor dem Unfall auf- gehalten hat?“
Paul Reuter hatte eine Ahnung, aber dann tauchten plötzlich Zusammenhänge auf, die ihn erschrecken ließen.
Dr. Werner mochte ihm einen Teil seiner Gedanken vom Gesicht ablesen haben. Nach einer kleinen Pause fuhr er fort:
„Ich sehe, daß Ihre Ermittlungen in dieser Beziehung Erfolg gehabt zu ha-

ben scheinen, das wäre vielleicht auch für die Sache Falk nicht unwesentlich. Rank war der Angestellte eines über- beleumdeten Winkladvolkates. Kom- missar Flodmann äußerte kürzlich den Gedanken, daß jener inzwischen ver- sucht haben könnte, sich Ranks als Werkzeug bei Erpressungen oder ähn- lichem zu bedienen.“
„Um Gottes willen, meine Ahnung!“ dachte Paul Reuter. Also habe er recht gehabt, als er angenommen hatte, dass der Sanitätsrat in die Hände von Er- pressern geraten war. Dorothea hatte es damals nicht glauben wollen. Deshalb sein Testament, geschah vielmehr auch sein rätselhafter Tod. Konnte dieser Tod nicht ein Selbstmord unter der Maske eines Unglücksfalles gewesen sein? Dann nahm die ganze Sache ein anderes Gesicht an, ein fürchterliches Gesicht. „Arme Dorothea, ich will schweigen um deinetwillen.“
Aber es war zu spät. Oberregierungs- rat Werner hätte nicht ein so gewiegt- er Kriminalbeamter zu sein brauchen, um vom offenen Gesicht des jungen Mannes die Empfindungen abzulesen, die sich in diesen wenigen Sekunden darauf gespiegelt hatten. Da er überzeugt war, daß der Referendar eine Menge Wis- senswertes erkundet hatte, wählte er instinktiv den Weg, der am besten zum Ziele führen mußte.
Ohne sich anmerken zu lassen, daß ihm Reuters Zögern aufgefallen war, sagte er: „Ich werde die Befürchtung nicht los, daß auch Fräulein Falk von einer gewissen Gefahr umgeben ist. Einer der Männer, die an dem Anschlag beteiligt gewesen sein dürften, lebt noch und wird vielleicht das Werk der anderen fortsetzen. Darum dürfte es am besten sein, alle, auch die entfern- testen Möglichkeiten im Auge zu be- halten.“

Zur Aufführung von Schillers „Kabale und Liebe“ am kommenden Sonntag

Die Landesbühne bereitet als Schiller- feier eine Neuinszenierung von „Kabale und Liebe“ vor. Dieses Jugendwerk Schillers ist ein flammender Protest gegen Unterdrückung, Ausbeutung und Erpressung der menschlichen Natur durch Tyrannenmacht, gesellschaftliche Vorur- teile und Willkür. Es ist von stürmischer Leidenschaft diktiert und überschlägt sich oftmals in vertiegnen Wort-Tiraden, Anhäufung von szenischen Effekten und Schwarz-Weiß-Malerei der Charaktere. Dennoch überwiegt trotz dieser of- fenkundigen Mängel der heiße Atem echten Theateremphatens bei jeder Aufführung auf neue, sei es nun, daß der Akzent der Inszenierung auf den Zusammenprall der Gesellschaftsschich- ten (Adel und Bürgertum) gelegt wird, auf die Liebestragödie Ferdinands und Luises oder auf das „Ich klage an!“ als dem revolutionären Grundgehalt des Werkes. Für diese Auffassungen lassen sich in der Dichtung Belege finden. Neben dem auf äußerste Spannung be- rechneten Ablauf der Handlung und der wirkungsvollen Kontrastierung der Cha- raktere zeigt sich Schillers Genie auch in der Herausarbeitung von Episoden- Szenen, wie z. B. der berühmt geworde- nen des Kammerdieners der Lady Mil- ford mit dem Hinweis auf den Brillan- tenschmuck, den der Herzog seiner Fa- voritin schickt, bezahlt mit den „sieben- tausend Landeskindern“, die als Solda- ten nach Amerika verkauft wurden. Das Werk, das im wesentlichen auf freier

Erfindung beruht und Zeit- und Le- bensumstände des jugendlichen Dichters widerspiegelt, schließt die Sturm- und Drangepoche Schillers ab.
Die Hauptrollen sind besetzt mit den Damen: Annette Dierks, Heide van Raab, Gisela Pelz und Doris Voss und den Herren: Werner Georg Backert, Wolfgang Benzner, Rudolf Faßbender, Karl Albert Gallin, Hans Geiler, Arno Hausch und Tilo Weber.
Die Inszenierung hat Karl Albert Gallin das Bühnenbild schuf Hans Schneider. Die Kostüme stammen aus den Westdeutschen Kostümwerkstätten Oskar Sommer, Dortmund.
Die Vorstellung findet am 11. 10. in St. Vith statt.

Leichter Verkehrsunfall

MALMEDY. Bei Tros Marais geriet am Montag abend gegen 11 Uhr ein Perce- nenwagen aus Bulbeke in einer Kurve ins Schleudern und fuhr gegen das Ge- länder, welches erheblich beschädigt wurde. Auch der Wagen erlitt einigen Schaden, während der Fahrer mit dem Schrecken davonkam.

Zusammenstoß

BUELLINGEN. Um 8 Uhr am Montag morgen stießen ein Motorrad- und ein Radfahrer aus Büllingen dort zusam- men. Der Radfahrer wurde leicht ver- letzt und sein Fahrzeug beschädigt.

Ziehung

der Wiederaufbau - Anleihe
ST. VITH. Das Ergebnis der 491. Ziehung der Wiederaufbau-Anleihe (3. Abschnitt) lautet:
Serie 7.894 Nr. 156 1 Million Fr.
Die anderen Lose dieser Serie wer- den a pari zurückbezahlt.

Streik im Kongo

BRUESSEL. Nachdem die Verhandlungen zwischen den Vertretern des christlichen Gewerkschaftsverbandes und den Ver- tretern der Transportgesellschaft von Belgisch-Kongo gescheitert sind, wurde, wie die Belga-Agentur aus Leopoldville meldet, ab Montag durch eine Streikbe- wegung der gesamte Eisenbahn- und Wasserverkehr lahmgelegt.
Der Konflikt entstand wegen einer Lohnforderung des Personals. Die Ver- sorgung von Leopoldville wird gesichert werden, und gewisse lebenswichtige Dienststellen werden trotz dem Streik in Betrieb bleiben.

Wicht ge Mitteilung der F.N.I.

ST. VITH. Die Kameraden der F.N.I., die den Feldzug 1940 bis 1945 in der belgischen Armee mitgemacht haben, sowie diejenigen, die der belgischen Armee besondere Dienste während dieser Zeit geleistet haben, können einen Kriegs- dienstausweis erhalten.
Nähere Auskünfte erteilt der Abtei- lungs-Sekretär der F.N.I., Carl Fleuster, St. Vith. Sprechstunden mittwochs von 14 bis 18 Uhr.

Parlamentarier- Sprechstunden

ST. VITH. Die Fédération Libérale hält am kommenden Sonntag, dem 11. Ok- tober 1959 wie folgt Sprechstunden ab:
In Büllingen: um 10,30 Uhr im Hotel Dahmen
In Amel: um 14 Uhr im Café Marquet
In Weimes: um 16 Uhr im Café des Sports
Alle Angelegenheiten, wie Renten, Kriegs- schäden, Kinderzulagen usw.

DAS RUNDFUNKPROGRAMM

NACHRICHTEN

BRÜSSEL I: 7.00, 8.00, 11.50 (Wetter- und Straßendienst), 12.55 (Börse), 19.00, 19.30 (Börse), 19.30, 19.30, 22.00 und 22.55 Uhr Nachrichten.

LUXEMBURG: 6.15, 9.00, 10.00, 11.00, 12.30, 13.00, 19.15, 21.00, 22.00, 23.00 Nachrichten.

WDR Mittelwelle: 5.00, 6.00, 7.00, 8.00, 8.55, 13.00, 17.00, 19.00, 21.45 und 24 Uhr Nachrichten.

UKW West: 7.30, 8.30, 12.30, 17.45, 20.00 und 23.00 Uhr Nachrichten.

Sendung in deutscher Sprache für die Bewohner der Ostkantone: 17.20 bis 17.45 (Sender Namür).

BRÜSSEL I

Donnerstag, 8. Oktober

Bis 9.10 wie montags, 9.10 Beethoven 10.00 Regionalsendungen, 12.00 Bonjour musique, 12.30 Schlager von damals, 13.20 Bunte Sendung am Donnerstag 14.30 Wir entdecken die Musik, 15.30 Der Virtuose R. Albi, Klavier, 15.40 Le Fantome de l'Opéra, 16.05 Belgische Komponisten, 16.30 Orchester F. Bay 17.15 Kammermusik, 18.00 Soldatenfunk 20.00 „Das vierblättrige Kleeblatt“, 22.10 Freie Zeit.

Freitag, 9. Oktober

Bis 9.10 wie montags, 9.10 Regionalsendungen, 12.00 Musik aus Lüttich, 13.15 Musikalisches Album, 14.05 Schallplatten für die Kranken, 15.00 Belgische Musik, 16.40 Le Fantome de l'Opéra, 16.05 Oberon, Oper von Weber, 18.00 Soldatenfunk, 18.38 Algerische Suite, 20.00 Stabat Mater von J. Haydn, 21.00 Edgar Allan Poe, 22.10 Aktuelle Schallplattenrevue.

Samstag, 10. Oktober

Bis 9.10 wie montags, 9.10 Kleine Geschichte für große Musik, 10.00 Regionalsendungen, 12.00 Landfunk, 12.15 Pol Baud und seine Formation, 12.30 Was gibt es Neues? 13.10 Bel Canto, 14.05 Das Magazin des Kinos, 14.25 und 15.00 Freie Zeit, 16.05 Disco-Club, 17.10 Soldatenfunk, 17.30 Jugendsendung, 19.10 Operetten-Auszüge, 20.00 Französisches Theater, 20.30 Plaisirs de France, 22.10 Jazz von Langspielplatten, 23.00 Große und kleine Nachtmusiken.

WDR Mittelwelle

Donnerstag, 8. Oktober

5.05 Musik bringt gute Laune, 6.05 Frühmusik, 6.50 Morgenandacht, 7.10 Frühmusik, 7.45 Für die Frau, 8.10 Frühmusik 9.00 Orgelmusik, 12.00 Heiteres Bläserständchen, 12.35 Landfunk, 13.15 Konzert 14.00 Immer wieder schön, 16.05 Kleines Konzert, 16.30 Italienische Barockmusik, 17.35 Für die Frau, 17.50 Gut aufgelegt, 19.30 Hier löst sich alles auf! 20.30 Drei Viertelstunden Musik, 23.15 Musik der Zeit, 0.10 Tanzmusik.

Freitag, 9. Oktober

5.05 Musik bringt gute Laune, 6.05 Leichte Musik, 6.50 Morgenandacht, 7.10 Leichte Musik, 8.10 Leichte Musik, 9.00 William Walton, 12.00 Aus der Klavierstunde: J. S. Bach, 12.35 Landfunk, 13.15 Konzert, 14.00 Konzert am Nachmittag, 16.05 C. M. von Weber, 17.20 Was sagt die Wirtschaft? 17.45 Das Melodienkarussell, 19.20 Münchener Festspiele: Ariadne auf Naxos, 23.00 Henri Pousseur 0.10 Tanzmusik.

Samstag, 10. Oktober

5.05 Ins Wochenende, 6.05 Tanz- und Unterhaltungsmusik, 6.50 Morgenandacht 7.10 Tanz- und Unterhaltungsmusik, 7.45 Für die Frau, 8.10 Tanz- und Unterhaltungsmusik, 9.00 Blasmusik, 12.30 Landfunk, 13.30 Jazz for dancing, 14.00 Platten-Plauderei mit Prominenten, 15.30 Ewige Melodie, 16.30 Rendezvous am Maschsee, 17.30 Die Stunde des deutschen Schlagers, 19.20 Aktuelles vom Sport, 19.30 Chormusik, 20.00 Bunter Abend, 22.10 W. A. Mozart, 22.30 Kontraste, 0.05 Konzert, 1.00 Aus der Discothek des Dr. Jazz.

UKW WEST

Donnerstag, 8. Oktober

6.00 Bunte Reihe, 8.35 Morgenandacht, 8.45 Konzertstücke für Streicher, 9.30 So singt man in den Niederlanden, 10.00 Zum Mitsummen, 11.30 Unterhaltungsmusik, 12.00 Claude Debussy, 12.45 Kunterbunte Mittagsstunde, 14.30 Mit Musik und guter Laune, 15.05 Das Lied, 15.45 Ganz unter uns, 16.00 Musik aus Stockholm, 18.10 Der Lebensabend, 18.30 Spielereien mit Schallplatten, 19.30 Zwischen Rhein und Weser, 20.15 Neuntes Konzert, 22.00 Im algerischen Land-

byrinth, 22.30 Tänzerische Unterhaltung, 23.05 Melodie und Rhythmus.

Freitag, 9. Oktober

6.00 Bunte Reihe, 8.45 Musik am Morgen 9.30 Durch Tag und Jahr, 10.00 Zur Unterhaltung, 11.30 Ballettmusik, 12.45 Mittagskonzert, 14.00 Mein Handwerk fällt mir schwer, 15.45 Die Freitagnachmittags-Melodie, 17.55 Kleines Konzert 18.30 Teenager-Plattenbox, 19.00 Achtung! Aufnahme! 19.30 Zwischen Rhein und Weser, 20.15 Männerchor, 20.30 Stammtisch, 21.00 Paul Temple und der Fall Spencer, 21.35 Konzert, 23.05 Reportage vom Boxkampf, 23.20 Amerikanische Schlagerparade.

Samstag, 10. Oktober

8.00 Intermezzo am Morgen, 8.35 Morgenandacht, 8.45 Hans Georg Schütz, 9.00 Klaviermusik für die linke Hand, 9.30 Frohes Wochenende, 11.30 Zeitgenössische Chorlieder, 12.00 Blasmusik, 12.45 Musik am Mittag, 14.00 Kinderfunk 14.30 Was darf es sein? 16.00 Kirmes, de grusse Rascher Kirmes, 16.30 Joshua's blaue Trompete, 17.00 Joseph Haydn, 18.45 Geistliche Abendmusik, 19.15 Der kleine Sandmann, 19.30 Zwischen Rhein und Weser, 20.15 Tanzmusik, 20.30 Grenzen um Berlin, 21.15 Aus der Welt der Oper, 23.05 Zwischen Tag und Traum 24.00 Kammermusik.

FERNSEHEN

BRÜSSEL u. LÜTTICH

Donnerstag, 8. Oktober

17.00 Kindersendung, 17.20 Für die Größeren, 19.00 Für die Jugend, 20.00 Tagesschau, 20.35 Tele-Match, 21.35 Les Fraises sauvages Film, Anschließend Tagesschau.

Freitag, 9. Oktober

19.00 Landwirtschaft 60, 19.30 Reportage vom Blutspendezentrum, 20.00 Tagesschau, 20.35 Theater: Jean le Maufranc, 22.05 Im Rampenlicht, 22.50 Tagesschau.

Samstag, 10. Oktober

19.00 Evas Spiegel, 19.30 Circus-Boy, 20.00 Tagesschau, 20.35 Rose cache cache, 21.35 Catch, 22.05 Bei Ihnen heute abend, 22.40 Die Comedie Francaise im Kino, 3.05 Tagesschau.

Indexzahlen der Brüsseler Börse

(unter Zugrundelegung der Indexzahl 100 Ende 1939 errechnet durch den Dienst „Etudes Financieres“ der Brüsseler Bank.)

	1958	1959
29. Dez.	24. Sept.	
Renten (direkte und indirekte)	121.7	122.6
Banken - Portefeuillegesellsch.	837.3	688.0
Immobilienengesellschaften	177.1	190.9
Eisenbahn und Wassertransport	362.9	352.6
Kleinbahnen (Tramways)	199.7	191.0
Trusts	513.5	585.0
Elektrizität	449.1	506.0
Wasserverteilung	135.0	129.3
Metallindustrien	415.1	504.9
Zink, Blei und Minerale	1312.5	1656.8
Chemische Produkte	323.7	440.4
Kohlenbergwerke	236.7	182.9
Spiegelwerke	281.2	376.9
Glashütten	519.9	612.8
Bauwirtschaft	826.9	1020.9
Textilien	294.8	380.2
Kolonialunternehmen	645.7	393.1
Plantagen	156.3	175.0
Ernährung	325.4	364.5
Brauereien	145.6	171.4
Zuckerraffinerien	325.4	335.4
Verschiedene	711.6	983.9
Papierindustrie	1356.6	1464.4
Große Warenhäuser	1250.1	1742.6
Hauptindexziffer:	470.6	494.6
Hauptindexziffer der Aktien	482.4	507.2

(Mitgeteilt durch die Brüsseler Bank. St. Vith)

LANGENBERG

Donnerstag, 8. Oktober

17.00 Jugendstunde: Nur für uns, 17.30 bis 18.00 Fernsehbilder, auf drahtloser Reise, 18.45 Hier und Heute, 20.00 Nachrichten, Tagesschau, 20.20 Kleine Marken, große Wirkung, 20.35 Burgherren von heute, Ein Bilderbericht, 21.05 Intimitäten, Fernsehspiel.

Freitag, 9. Oktober

17.00 Kinderstunde: Mein schönster Ferientag, 17.20 Kinderstunde: Wiedersehen mit Afrika, 17.40 bis 18.05 Jugendstunde: Fury. Die Abenteuer eines wilden Pferdes, 18.45 Hier und Heute, 20.00 Nachrichten, Tagesschau und Wetterkarte, 20.20 Max von Laue zum 80. Geburtstag, 20.30 Der Andere, Kriminalserie, 21.05 Das Pfennig-Quiz, 21.35 Jahrmärkte der Bäche.

Samstag, 10. Oktober

14.00 Die Woche - Hier und Heute, 16.00 An der Reling, 17.00 Heringsragout in roter spanischer Tunke, 17.15 Mit Küchenbenutzung, Spielfilm, 18.45 Hier und Heute, 20.00 Nachrichten, Tagesschau, 20.20 Quiz ohne Titel, 22.00

San Remo grüßt Zürich, 23.00 Das V zum Sonntag.

LUXEMBURG

Donnerstag, 8. Oktober

17.02 Schule schwänzen, Kinderferne, 19.20 Glückwünsche, 19.25 Barbig Märchen, Puppenfilm, 19.55 Psychoskop, 20.00 Tagesschau, 20.20 Varietés, 20.40 Das kleine 20.10 Sagen Sie mir, Doktor, 22.00 22.15 Tagesschau.

Freitag, 9. Oktober

19.15 Programmvorschau, 19.17 Glückwünsche, 19.20 Klub der Freunde, Psychoskop, 19.58 Wettvorhaben, 20.00 Rendez-vous a Luxemburg, Um Kitty loszuwerden. Eine Filmkomödie, 21.30 Catch, 21.50 Ein Fluß, 22.15 bis 21.30 Tagesschau.

Samstag, 10. Oktober

17.02 Terror über der Stadt. Film, Kulturfilm, 18.35 Zeitvertreib, Glückwünsche, 19.10 Mit der Kamera bei den Tieren, 19.20 Sportvorhaben, 19.55 Psychoskop, 20.00 Tagesschau, 20.20 Das Tier erwartet. Film, 22.35 Tagesschau.

„Ich habe Dr. Falk nicht gekannt“ meinte Werner, „ihn nur im Tode gesehen. Sie mögen recht haben: so sieht kein Mann aus, der mordet.“

Aber manche schlimme Tat wurde schon aus gutem und edlem Beweggrund getan, auch hätte er sie ja geschürt. Es war eine Torheit, daß wir damals nicht sofort darauf bestanden, Ranks Leiche genauer untersuchen zu lassen. Wenn ich jetzt eine Obduktion Dr. Falks verlange, haben wir sofort das, was wir verhindern wollen: einen Riesen-skandal.

Aber die ganze Sache auf sich beruhen lassen, können wir auch nicht; wissen wir denn, ob nicht vielleicht noch ein Dritter die Hand im Spiele hat? Wäre es nicht naheliegend, anzunehmen, daß beide Männer von fremder Hand hien: Unterstellen wir einmal, daß beiden eine ähnliche Verletzung beigebracht wurde, dann konnte dies nur von jemandem geschehen, der sie beide kannte und von beider Tod einen Vorteil hatte.“

„Glauben Sie nicht, daß die Einbeziehung eines unbekanntem Dritten die Sache sehr kompliziert? Daß für eine derartige Annahme auch nicht der Schatten eines Beweises vorhanden ist?“

„Je länger ich überlege, desto mehr komme ich zu der Überzeugung, daß es nur eines gibt; beide Leichen nachträglich untersuchen zu lassen.“

„Das wäre furchtbar, aber ich muß Ihnen leider recht geben. Nur bitte ich Sie sehr: sprechen Sie vorher mit Fräulein Falk, bereiten Sie sie so schonend wie möglich vor; es muß entsetzlich für sie sein.“

„Wäre es sehr unbescheiden von mir, wenn ich Sie bitten würde, dies für mich zu tun? Zur Zeit bin ich dienstlich so überlastet, daß ich unmöglich schon morgen wiederkommen könnte. Die Sache drängt, und Herrn Kommissar Flod-

mann möchte ich mit diesem doch recht persönlichen und schwierigen Auftrag nicht betrauen. Ich weiß, daß es eine unangenehme Aufgabe ist, aber Sie kennen ja die junge Dame näher, Sie werden leichter die rechten Worte finden.“

„Daß alles so still wie möglich vor sich gehen soll, ist selbstverständlich. Ich bin mir aber im klaren, daß sich in einer kleinen Stadt etwas Derartiges schwer verheimlichen lassen würde.“

„Per! Reuter zögerte, er dachte an die frische, aber derbe Art des Kommissars Flodmann; wenn der morgen zu Dorothea kommen und ihr erzählen würde...“

„Nein, das war nicht auszudenken! Lieber wollte er diesen schlimmen Auftrag selbst übernehmen, und so sagte er schweren Herzens zu.“

Der Oberregierungsrat dankte ihm herzlich, seine Zeit war um, Professor Stephan würde schon auf ihn warten. Er bat Reuter noch, so bald wie möglich Bericht zu erstatten. Möglicherweise könne auch Fräulein Falk noch einige Fingerzeige geben.

Als der Referendar heim kam, fand er ein feierliches Schreiben der juristischen Fakultät der Universität Freiburgs vor, die ihm mitteilte, seine eingereichte Arbeit sei mit dem zweiten Preis ausgezeichnet worden. In vier Tagen finde die Preisverteilung statt, er werde eingeladen, den nicht unbeträchtlichen Geldpreis, das Diplom und die Medaille selbst in Empfang zu nehmen.

Zu anderer Zeit wäre Paul Reuter über diese Nachricht unbändig erfreut gewesen, in seiner gegenwärtigen Gemütsverfassung aber war ihm alles gleichgültig. Ihn bewegte nur der eine Gedanke: arme Dorothea.

VIII

Am nächsten Morgen ließ der Referen-

darer sich von seinem Vorgesetzten Urlaub geben und war gegen elf Uhr im Hause des verstorbenen Sanitätsrats. Er hatte diese Zeit gewählt, da er mit einiger Sicherheit annehmen konnte, daß er Dr. Berning, dessen Sprechstunde jetzt stattfand, nicht begegnen würde. Er hatte auch Glück: Dorothea ließ ihn sofort heraufbitten.

„Es ist nett von dir, daß du noch einmal kommst, hab' Dank für deinen Brief und deine Anteilnahme. Es hat mir leid getan, daß du vorgestern vergeblich da warst. Dr. Berning hat es gewiß gut gemeint, ich war wirklich sehr abgespant und elend und vollte keine Besuche haben, aber mit dir hätte ich natürlich eine Ausnahme gemacht.“

„Also hat der Kerl doch gelogen“, dachte Paul, und diese Feststellung befriedigte ihn sehr. Er war in einer verheerenden Stimmung. Wie sollte er Dorothea all das Schreckliche auseinandersetzen? Sie merkte seine Verlegenheit, deutete sie aber falsch.

„Du brauchst mir jetzt wirklich nicht erst eine Trauerrede zu halten, Paulchen, ich kann mir denken, daß dir das nicht liegt. Ich habe auch schon viel zu viel „Tröstliches“ hören müssen.“

„Erzähl' mir lieber etwas anderes, es war wirklich für mich in den letzten Tagen ein wenig viel auf einmal. Zuerst die Examenhetzerei, und nun das Aller-schlimmste. In meines Vaters Sinne liegt es nicht, nutzlos zu grübeln und zu klagen, also wollen wir versuchen, wieder wie vorher zu werden. Wo hast du deine gute Laune? Sei vernünftig, ich bin es ja auch.“

Paul Reuter war jammervoll zumute, am liebsten hätte er jetzt wie ein kleiner Junge zu heulen angefangen; dieses tapfere Mädel unternahm es noch, ihn zu trösten, und er mußte eine Wunde aufreißen, die heilen sollte. Er sah ihr

schmal gewordenes, blasses Gesicht und ihre traurigen Augen. Tiefes Mitleid erfüllte ihn. Aber was half es? Sprach er nicht, so wurde alles nur schlimmer; also gab er sich einen Ruck und begann: „Erinnerst du dich noch unseres Gesprächs damals in Berlin, als du mir sagtest, daß dir dein Vater so verändert vorkäme?“

Erstaunt sah Dorothea ihn an. „Was soll das heute noch, Paulchen? Für solche Erwägungen ist es ja jetzt zu spät. Warum sich damit noch quälen! Uebri-gens hat mir Dr. Berning gesagt, daß nach seiner genauen Feststellung Vater an einer schweren Adernverkalkung gelitten habe, so daß gegebenenfalls ein Schlaganfall mit Lähmung und allen derartigen Begleiterscheinungen zu befürchten gewesen wäre. Wer weiß, was ihm erspart geblieben ist.“

„Dein Vater und schwere Adernverkalkung? Das ist doch Unsinn. Seine sportliche Figur, seine Beweglichkeit, seine sonstige Frische - das ist doch unvereinbar.“

Im selben Augenblick fiel ihm ein, daß er eine Dummheit begangen hatte. Gewiß hatte der Gedanke, den ihr Berning eingegeben hatte, ihr einen gewissen Trost gegeben, und er hatte sich törichterweise bemüht, ihm ihr zu nehmen.

Aber Dorothea Falk hatte etwas ganz anderes daraus gehört: eine schroffe Kritik an Dr. Bernings ärztlichen Fähigkeiten. Ihr Medizinerstolz empörte sich dagegen.

„Du kannst versichert sein, daß Dr. Bernings Diagnosen zuverlässig sind. Als Laie wirst du dir wohl kaum in solchem Falle ein Urteil anmassen können. Wie hoch übrigens mein Vater den von dir so wenig geschätzten Arzt anerkannt hat, kannst du daraus ersehen, daß er mir empfohlen hat, Berning mit

der Leitung des Sanatoriums zu wählen.“

Sie hatte es fast stolz gesagt, mehr mußte es sie verbittern, die Jugendkammerad völlig ruhig entgegen. „Ich fürchte, daß auch dein armer Vater das wahre Wesen dieses Menschen völlig durchschaut und sich entsetzt in ihm getäuscht hat.“

„Deine, wie ich wohl beinahe glauben muß, ischerische Eifersucht treibt dich zu Geschmacklosigkeiten, die ich nicht dauern kann.“

Noch immer bewahrte Reuter die Ruhe. „Du magst recht haben, daß mir bis zu einem gewissen Grad die alte Freundschaft und ein Gefühl der Kameradschaft, die mich zwingen, vor dem Mann mit allem Nachdruck zu warnen. Er ist nicht ehrlich und er ist ein kalter Streber und Mißversteher.“

„Ich verbiete dir, in meiner Gegenwart in derart häßlicher Weise einen Menschen zu schmähren, der meines Vaters großes Vertrauen genoß und der sich als wesensder nicht einmal verteidigen ließ. Ich sehe Dr. Berning ganz anders als ein hochbefähigter Arzt, ein wissenschaftlich denkender und ungeschäftlicher Mensch, der über die besten Manieren verfügt. Hast du nicht das Gefühl, daß es dir recht wenig zukommt, ihn herabzusetzen, vor allem, wo du für deine Behauptungen jeden Beweis schuldig bleiben mußt?“

„Aus deinen Worten hörte ich doch genug wie du mich einschätzt. Hast du mir ja bereits dein Urteil über mich in ungeschminkter Form ausgesprochen? Glaubst du nicht, daß ein Mensch herrscht von einem guten und anderen Gefühl, sich von Grund aus und über Nacht wandeln kann?“

Fortsetzung

STOCKHOLM. D der Jugend hat da ner ganzen Reihe 10- bis 15jährige verletzungen in di geliefert werden n diskvall müssen si jungen bemühen, schaden davongetr sind ein Opfer d demie, die das Fe hat. Die Apfelschu veranlaßt, Armbrü stein, um die Sz können, in der Apfelschuß von 15 loskauft.

Schon seit einige reiche Eltern dari dische Fernsehden die den Nachahm veranlaßt, Armbrü liche Gemüt an d worden zu sein, Tell-Dramas über der die Apfelschu befall begannen i schicklichkeit im i wobei sich seltsa der gleichaltrige fe Walter Tells zu und sich den Apfe Der „Erfolg“ zeid der Einlieferungen ser ab.

Viele Eltern h bereits gebeten, i künftig zu verziid den Verlust klas Kauf nehmen, we werden könnten. I lizei in verschl Städten dazu über nach Pfeil- und zukommen.

LONDON. Der Br zeugwerken A. V ausbrach, verusa geringeren Schader fürchtete wurde. Di berschall-Bomber Langstrecken-Flug durch den Brand hemmt sein. Im zahlreiche Dokum Opfer der Flamme sorgung ist jedoc Mehrzahl der im Arbeiter wird auc mittag die Arbeit Erste Untersucher daß kein Sabotag

AMIENS. Eine s der Kathedrale v Reliquie Johannes kreibt die Zeiten Anthropologen ha Reliquie von Ver keinesfalls vom l rechnung stammer etwa 600 Jahre al

LOERNHORST. D Johanna Hüller wt eines Raubmordes waldschaft in Ver wurde die Greisin bekannten Täter Hauses gefesselt t den Kopf getötet. To dann ihre Wo' der Wert der Bew werden.

NUERNBERG. Ad gen zwei junge Bu die mit ihrem Mc vor mehreren Fi Rande von Nürn' schwindigkeit veru Soziausfahrer, die den, waren vollsti Funkstreife hatte in Schlangenlinie gerast waren. Vo wagen mit Blaulid flüchteten die wil hundert Stunden digkeit durch Einb führen Kreuzwege ihre Maschine sd Randstein prallte

HOLMDEL. (New nische Gesellschaft zur Zeit eine Pro! Möglichkeiten der Telefongesprächen gen über künstli forsch werden sol Qualität von Fi

Laurel Graham schweigt und kassiert

Zuhörerin ist der neueste Beruf

Miss Laurel Graham hat an ihrer Wohnungstür in Los Angeles ein großes Schild anbringen lassen, das ihren vielen Besuchern verrät, mit wem sie es zu tun haben: Laurel Graham kann die Ehre für sich in Anspruch nehmen, Amerikas erste „Zuhörerin“ zu sein. Und sie tut es auch mit dem bescheidenen Stolz eines genialen Erfinders: Sie spricht nicht groß darüber, sondern sie schweigt und kassiert; genau gesagt von jedem Patienten fünf Dollars (20.75 Mark).

Als Miss Graham in einem medizinischen Fachbericht las, Millionen von Menschen seien nur erkrankt, weil sie die Keime ihrer Krankheit — die alltäglichen Gemüts-Giftspritzen — nicht gleich wieder herausgeschleudert, sondern hundertgeschleudert hätten, da entschloß sie sich, möglichst vielen von diesen Kranken zu helfen. In dem Fachbericht hieß es weiter, die Millionen Magen-, Herz-, Leber- und

könnten, noch sich ein Magengeschwür anschaffen wollen, eröffnete Laurel Graham ihr Praxis und versprach ihren Patienten Linderung. Die Kranken eilten herbei, berichteten empört, wie ungerecht sie bei der letzten Beförderung im Betrieb übergangen worden seien, nur weil sie morgens immer pünktlich als erste am Arbeitsplatz auftauchten, und sie tuschelten ihren hintergründigen Verdacht daher, daß die Schwiegertochter ihren armen Sohn mit dem Briefträger betrüge. Sie mißbrauche nämlich das Wirtschaftsgeld, um sich selbst Nachnahmen zu schicken und empfangen den Postboten dann in einer tiefdekolletierten Schürze. Miß Graham schweigt, nicht gelegentlich zustimmend mit dem Kopf oder dreht ihn erstaunt auf die Seite — und kassiert ihre fünf Dollars „Schweigegeld“.

In der Mehrzahl seien es Schwiegermütter erklärte Amerikas Zuhörerin Nr. 1, aber auch viele Männer kämen zu ihr, und viele junge Frauen mit eingebildeten Gefahrenherden im Körper suchten sie alle paar Wochen regelmäßig auf. „Meine Kunden finden bei mir die innere Ruhe, ihr seelisches Gleichgewicht und eine gestärkte Moral“, meint sie, „meine Kur ist eine seelische Reinigung. Ich höre nur zu und heile, heile...“ — Mit Weile, vermutlich.

Aufgespießt

Eine der charmantesten Untugenden der Frau ist ihre Natürlichkeit.

Wenn eine Frau Männer anzieht, hat sie Reiz, wenn sie Frauen anzieht, Stolz, wenn sie alle Welt anzieht, Charme.

Die meisten Frauen finden sehr leicht den Schlüssel zu den Schwächen der Männer, aber nur selten zu ihrer Stärke.

Ein Leben ohne Frauen ist wie eine Wüstenreise ohne Oase, ein Leben mit den Frauen aber wie eine endlose Zahnbehandlung.

Die am besten angezogene Frau ist die, bei der man es nicht sofort merkt.

Nervenkranken hätten nur deshalb ihr höchstes Gut — die Gesundheit — eingebüßt, weil sie in dem entscheidenden Augenblick, als sie ihre Gemüts-Giftspritzen verpaßt bekamen, niemanden gehabt hätten, mit dem sie ihr Leid hätten teilen, bei dem sie sich ihren Kummer hätten vom Herzen reden können. Weil nun viele Menschen weder Freunde noch sonst einen Gefährten haben, denen sie einen Teil ihrer seelischen Last aufladen

Amusantes amüsiert notiert / Das interessiert die Frau

Ein Bijouteriedieb aus Zürich bot einem fremden Mädchen eine billige Uhr an. Der Kauf kam zustande, hinterher aber stahl seine Frau der Kundin noch 50 Franken aus der Tasche. Auf Grund der Anzeige hielt die Polizei Hausdurchsuchung und fand ein ganzes Lager entwendeter Uhren.

Englische Ehelinstute geben bekannt, daß Ärzte die gesuchtesten Ehepartner sind. Seitdem das Fernsehen eine Reportagenserie über den Unfalldienst der Krankenhäuser brachte und sich die Kolportagehefte des Arztes als Romanhelden bemächtigten, wollen 3 von 10 Mädchen einen Mediziner heiraten.

In einem Restaurant von Meadowfield (England) erhielt ein Gast ein Stück Kuchen zusammen mit Erbsen und Kartoffeln auf dem Tablett, seine Frau zu der Schlagsahne ein Schinkenomelett. Der Wirt entschuldigte den Koch — er hatte sich vor einer Stunde verlobt.

Mit einem Omnibus, der 18 Kabinenkoffer geladen hatte und fünf Wohnwagenanhänger zog, fuhr Familie Winder aus Ingoldmells (England) in die Ferien. Sie zählt 21 Mitglieder. Das älteste, der Großvater, ist 78 Jahre, das jüngste 5 Jahre alt.

Weil sich ein Liebespärchen um 10 Minuten in Bishops Park von Durham (England) verspätet hatte, ließ es Parkwächterin Amelia Wright nicht mehr durchs Tor. Die beiden irrten die halbe Nacht durch das Gelände, bis sie einen Ausgang fanden. Jetzt fordert das Mädchen Schadenersatz von der Stadt, weil es Schuhe und Strümpfe durchgelaufen hat.

Erst durch den bevorstehenden Tod seiner Braut Carmen ließ sich Tomaso Figueras aus Mexiko City bewegen, sie zu heiraten. Kaum hatte der Geistliche die beiden an Carmens Sterbebett vereint, als sie aufsprang und Tomaso um den Hals fiel. Ohne ihren Trick wäre er nie Ehemann geworden.



DEN GANZEN TAG ÜBER RICHTIG ANGEZOGEN

Ist man in dem schlichten Modell (links) oder in dem etwas herabgezogenen Taillie. Das Material ist leichter Strukturstoff aus Seide mit Wolle. (Rechts-Kürten)

Wenn Kinder Schaden anrichten

Pflichtvergessene Eltern werden bestraft

dann nahm sie ihr Kind überglücklich in die Arme und rannte nach Hause. Für den gestürzten Motorradfahrer, der beinahe ihr Kind überfahren hätte, würden schon andere sorgen.

Die Verletzungen des Motorradfahrers waren glücklicherweise nicht lebensgefährlich. Frau Müller fiel jedoch aus allen Wolken, als sie eine Vorladung zur Polizei erhielt und ihr dort eröffnet wurde, daß sie die Aufsichtspflicht gegenüber ihrem Kind verletzt habe und daß wohl sie für den Schaden aufkommen müsse, den der Motorradfahrer erlitten habe. An dem Unfall sei das in diesem Augenblick unbeaufsichtigte Kind schuld gewesen.

Herr Müller tobte, Frau Müller weinte, doch alles nützte nichts! In einer Verhandlung wurde Herr Müller zur Zahlung einer ganz erheblichen Summe verurteilt.

Können wir verantwortlich gemacht werden für das, was ein unvernünftiges Kind anstellt? fragten sie sich. Ja, sie können! Es gibt sogar noch weit schwerwiegendere Fälle.

Wenn zum Beispiel ein Kind seinem Spielkameraden mit einer Luftpistole das Auge ausschneidet, dann müssen die Eltern für das

verletzte Kind eine lebenslängliche Rente, deren Höhe das Gericht festsetzt, bezahlen. Und später muß der Übeltäter selbst weiterbezahlen.

Die Eltern haften jedoch auch für andere Schäden. Wenn zum Beispiel ein Kind stiehlt und es wird festgestellt, daß es schlecht beaufsichtigt war, dann können die Eltern, beziehungsweise die Personen, die mit der Erziehung und Beaufsichtigung beauftragt sind, bestraft werden.

Man muß immer wieder feststellen, daß sehr viele Eltern sich über die Erziehungs- und Aufsichtspflicht ihren Kindern gegenüber nicht im klaren sind. Sie meinen, daß man sie für Schäden, die „ein unvernünftiges Kind“ anrichtet, nicht haftbar machen könne. Nun, wen soll man denn haftbar machen? Das Kind? Oder soll vielleicht derjenige, der durch ein Kind zu Schaden kam, diesen Schaden eben selbst tragen? Nein, das geht selbstverständlich nicht. Es liegt also an den Eltern, ihrer Aufsichtspflicht in vollem Umfang nachzukommen.

Bei sehr ungezogenen Rangen empfiehlt sich sogar der Abschluß einer Haftpflichtversicherung.

Man geht wieder früher schlafen

Ist der „Gesellschaftshunger“ gestillt?

Abends gehen die Lichter in den kleinen und mittleren Städten Westdeutschlands wieder früher aus. Das stellen die Elektrizitätswerke der Städte von weniger als 150 000 Einwohnern fest. Aber auch in größeren Städten läßt sich feststellen, daß die Bürger jetzt früher zu Bett gehen als beispielsweise 1951, wo die „Feiern“ offenbar kein Ende nehmen wollten. Der „Gesellschaftstrieb“ hat offensichtlich nachgelassen. Das stellten auch Gastronomen auf drei Tagungen fest; manche wollen deshalb ihre Betriebe rationalisieren. Und vor allem: die Werktagsausgänger sind knapp geworden, selbst im Kino. Das Vergnügungsgeld ist aufs Wochenende angesetzt. Gegen 1951 fließt es nicht mehr so reichlich. Manchmal sickert es nur noch.

Es gibt verschiedene Gründe für diese Entwicklung. Mit den reiferen Jahren wächst der individuelle Sparsinn, sagen die einen. Der „Gesellschaftshunger“, auch eine Art „Nachkriegs-Nachholbedarf“, ist gestillt, sagen Soziologen. Das Fernsehen ist schuld, argumen-

tieren andere. Das Auto schluckt das ganze „Vergnügungsgeld“, sagen wieder andere.

Nein, sagen die „Konjunkturbeobachter“, die Preise sind schuld! Jetzt drehen die meisten die Mark wieder um, ehe sie sie ausgeben. Das gilt vor allem für den Kinobesuch, der stark zurückgeht. Auch in der übrigen Vergnügungsbranche geht es nicht allzu gut. Von 10 000 Vergnügungsrestaurants verzeichneten 7200 im ersten Halbjahr 1958 einen dreißigprozentigen Gästerückgang zur selben Vergleichszeit des Jahres 1951. Interessant ist, daß selbst Preissenkungen keine belebende Wirkung hatten.

Oder liegt es vielleicht an den Frauen, daß in Städten mit weniger als 150 000 Einwohnern selbst an Wochenenden nicht mehr viel „los“ ist und daß sich in den Großstädten eine „Vergnügungsmüdigkeit“ einnistet? Einige Stimmungen behaupten es. Die Frauen seien häuslicher geworden, sagen die Soziologen.

Wie dem auch sein mag: Man geht wieder früher schlafen!

Von der Urlaubsreise mitgebracht

Schmackhafte Gerichte anderer Völker

Den meisten von uns hat es auch im fernen Gastland gut gemundet. Vielleicht versuchen wir einmal zu Hause das eine oder andere Gericht selbst herzustellen. Hier ein paar Vorschläge:

Paprikaschoten — französisch

Zutaten: 1 Pfund Paprikaschoten, 1 Pfund Tomaten, Olivenöl, Salz, Knoblauch, 4 Eier.

Paprikaschoten halbieren, Kerne entfernen, die Schoten dann in feine Streifen schneiden und ungefähr 10 Minuten in reichlich Olivenöl anbraten. Tomaten in heißes Wasser legen, enthäuten, ganz zu den Schoten geben, salzen, pfeffern, einen Hauch Knoblauch beimischen und das Gemüse so lange auf dem Feuer lassen, bis es ganz weich ist. Nun die Eier zu dem Gemüse einschlagen und alles zusammen umrühren. Die Eier sind in kurzer Zeit gar. Kartoffelbrei oder Reis dazu servieren.

Serbisches Reisfleisch

Zutaten: Schweineschnitzel, Tomaten, geriebenen Käse, Paprika, 1/2 Pfund Reis, Fett, Salz.

Reis gut waschen, einmal aufkochen lassen, Wasser abgießen, so viel frisches Wasser zugeben, daß der Reis gut bedeckt ist und ihn nochmals aufkochen lassen (er darf nicht zu weich sein, da er nochmals mit dem Fleisch gekocht wird), Inzwischen die Schnitzel wür-

zen und auf beiden Seiten kurz anbraten. Aufaufform einfetten, lagenweise Reis, die in Scheiben geschnittenen Tomaten und die Schnitzel hineingeben. Geriebenen Käse und Paprika zwischen die einzelnen Lagen streuen. Oberste Lage soll aus Tomatenscheiben bestehen. Das Reisfleisch im Ofen 20 Minuten garen.

Griechisches Hühnergericht

Zutaten: 1 gekochtes Huhn oder Reste vom Huhn, 2 Äpfel, Weckmehl, zerlassenes Hühnerfett, Zucker.

Fleisch vom Huhn lösen und klein schneiden. Äpfel schälen, in kleine Würfel schneiden und zusammen mit Fleisch und Gewürzen lagenweise in eine Aufaufform geben. Das zerlassene Hühnerfett mit etwas Zucker und Weckmehl mischen, über das Hühnerfleisch geben und alles im Ofen überbacken.

Italienische Reisküchlein

Zutaten: 2 Tassen Reis, 2 Eigelb, 150 g Kalbsmilken, 50 g Speck, Salz, Weckmehl, Oel.

Reis waschen, mit 3 Tassen Wasser zum Kochen bringen, bei kleinem Feuer garen, jedoch so, daß er körnig bleibt. Nach dem Erkalten abgießen und die Gewürze untermischen. Auf bemehlter Hand kleine Küchlein formen, in die Mitte kleingehackte Kalbsmilken und Speck drücken. Küchlein in Ei und Weckmehl drehen und auf beiden Seiten in Oel backen.

Die tägliche Pflege des Gesichts

Erfrischender Brei aus Kamillen

Frauen, die von morgens bis abends im Beruf oder Haushalt tätig sind, haben wenig Zeit für Kosmetik, aber trotzdem können sie täglich ein paar Minuten der Pflege ihres Gesichts widmen.

Das Gesicht wird mit warmem Wasser gewaschen und erhüllt dann ein Dampfbad, das die Poren von Staub und Puderresten reinigt. Man kann dem kochenden Wasser eine Handvoll Kamille zusetzen.

Nach dem Dampfbad wird das Gesicht mit lauwarmem Wasser abgespült, abgetrocknet und mit Fettkreme oder Oel eingerieselt für die Gesichtsmassage. Die Fingerspitzen werden ebenfalls eingefettet.

Mit raschen Klopfbewegungen werden die Finger vom Kinn aufwärts zu den Schläfen geführt. Dabei wird zunächst der äußere Wangenrand bestrichen, dann geht man weiter nach innen. Mit besonders kräftigem Druck werden die Falten von der Nase zum Mundwinkel massiert, ein nur leichtes Klopfen massiert die Schläfen- und Augenpartien.

Die Stirn wird dem Bogen der Augenbrauen folgend von der Nasenwurzel zu den Schläfen mit hartem Druck massiert. Nach der Klopfmassage führt man das gleiche in leichter Streichmassage durch, wobei man aber sorgfältig darauf achten muß, daß keine Muskelpartien gewaltsam verschoben werden.

Wer noch ein übriges tun will, der lege dem Gesicht eine Maske an. Aus Eiweiß, Eigelb, aus Tomatenmark mit ein wenig Zitronensaft, aus Eibis aus einem Pulver, das man überall billig kaufen kann und aus dem man einen dicklichen Brei bereitet, aus Apfelsinensaft, dem die gleiche Menge leichtschlagendes Eiweiß zugesetzt ist. Man bestreicht die Haut ziemlich gleichmäßig mit dem dicken Brei, läßt leicht antrocknen und trägt dann noch einmal die gleiche Menge auf. Wichtig ist dabei, daß man das Gesicht ganz ruhig hält.

Die Masse, die allmählich steif wird und das Gesicht wie eine Maske bedeckt, läßt man nun eine viertel bis halbe Stunde auf die Haut wirken. Am besten legt man sich dazu hin. Dann wird der Ueberzug durch bloßes kreisförmiges Reiben mit den Fingerspitzen entfernt, mit kaltem Wasser nachgespült und das Gesicht gut eingefettet.

Ein vorzügliches Erfrischungsmittel, das sehr rasch wirkt und angewendet werden kann, wenn man am Abend gut aussehen will, ist ein dicker Brei, den man aus Kamille und Heublume — halb und halb — mit einigen Tropfen abgekochtem Wasser recht heiß anrührt und mit einem Spatel — so heiß, wie man es ertragen kann — auf das Gesicht aufträgt. Nach dem Erkalten wegreiben und mit lauwarmem Wasser abspülen. Danach wird Krems aufgelegt.



2 Die Zeit der ...

Das ist ein Tag ...

Alle diese ...

Man muß ...

Bei sehr ...

Abends ...

Den meis ...

Paprikas ...

Serbisch ...

Griechis ...

Italieni ...

Das Reic ...

DAS ABENTEUERLICHE LEBEN DER Adele Sandrock

TATSACHENBERICHT AUS DER WELT DES THEATERS UND DES FILMS VON DR. HANS ERMAN

Copyright „Kanzlit“, Lübeck, durch Illupress GmbH., Wiesbaden

2 Die Zeit der Kindheit, da man in der elterlichen Wohnung, zunächst in Rotterdam, später in Berlin, Theater spielte und Kinderstücke aufführte, ist vorüber. Das Geld der Eltern reicht für die fünfköpfige Familie nicht mehr. Adele muß nun daran denken, selber zu verdienen.

Und eines Tages macht sich Adele dann ganz heimlich auf den Weg, das Glück zu suchen. Sie geht zu Renz, Ernst Jakob Renz, das ist noch heute ein Name, der Bewunderung erregt. Der Schwabensohn hatte in der Friedrichstraße, ungefähr dort, wo heute der Bahnhof liegt, den ersten festen Zirkusbau errichtet. Renz hatte die besten Dressuren, die schönsten Pferde, die berühmtesten Clowns — eine weibliche Akrobatin hatte er nicht.

Adele wurde angst und bange, als der riesengroße Zirkusdirektor sie ihre Arme und Beine schütteln und schlenkern ließ und schließlich den spöttischen Vorschlag machte, richtige Zirkusakrobaten, Kautschukmenschen ließen sich ihre Knochen brechen...

Nichts, mit dem Zirkus war es nichts. Dann mußte es also mit dem Theater etwas werden. Mit der Mutter zusammen lernte man Tag und Nacht nun möglichst fehlerloses und fließendes Deutsch. Und wenn Mutti auch ein paar Monate früher als ihre Tochter die neue Sprache beherrschte, wenige Wochen vorher zum ersten Male als Schauspielerin vor die Berliner Bühne trat — am 12. Januar 1879 war der große Tag, da Adele Sandrock die Bühne betrat.

Es war ein sehr kleines Theater, es gehörte einer privaten Gesellschaft von Freunden der hiesigen Muse, der Direktor Protz verlangte nicht gerade viel von den Darstellern. Und Adele Sandrock hatte auch nur eine kleine Rolle... Immerhin, in dieser kleinen Rolle gefiel sie einem Manne, der für die Vossische Zeitung, damals ein wichtiges Blatt, die Theater besuchte, bald aber einer der berühmtesten Romanschreiber Deutschlands wurde. Theodor Fontane urteilte über das Fräulein d'Artoit — unter diesem Namen trat Adele Sandrock neben ihrer Mutter auf — sehr zuversichtlich: Fräulein d'Artoit ist sehr jung, ihre Sprache mangelt es an Geläufigkeit, begrifflicher Weise ist sie erst vor wenigen Jahren aus Holland hierher übersiedelt, eine starke Fähigkeit des Ausdrucks verspricht ihrer Karriere trotzdem große Zukunft...

Die große Zukunft kam schneller, als kühnste Träume es erwarten ließen. Im neuen deutschen Kaiserreich zählte man mehr als dreihundert Bühnen, es gab die berühmten Hoftheater zu Berlin, Dresden, München, Stuttgart.

Es gab außer den großen die kleinen Hoftheater der sechs Großherzogtümer, der sieben Fürstentümer. Auch kleine Städte wie Ansbach oder Donaueschingen oder Husum besaßen eigene Theater, die oft sogar die Oper in ihren Spielplan einbezogen. Und es gab die große Zahl der „Wanderbühnen“, die heute hier und morgen dort in einem Wirtshausaal, nicht gerade selten auch in einer großen Scheune spielten.

Es sind oft recht armselige Theater gewesen, viele von ihnen nannte man „Schmierer“ und verschiebte sie. Aus diesen „Schmierern“ sind trotzdem Künstler hervorgegangen, die später als Ernst Jannings, als Josef Kainz, als Friedrich Mitterwurzer die Berühmtesten des Jahrhunderts geworden sind. Alles in allem sind die Jahre zwischen 1880 und 1890 mit die großartigsten der deutschen Theatergeschichte gewesen. Und wenn eine dieser kleinen Bühnen noch heute Bewunderung erregt, dann jenes Theater, das in einer winzigen Stadt von kaum zehntausend Einwohnern einst die Bühnenkunst revolutioniert hat, das Theater von Meiningen.

Die Stadt Meiningen, zwischen Rhön und Thüringer Wald in dem von Muschelkalkhöhen umrahmten Wiesental der Werra gelegen, ist seit Jahrhunderten Residenz der Herzöge des Landes gewesen. Und wie Herzöge einen Marstall besaßen, eine Kunstsammlung, und wie sie in früheren Zeiten Hofnarren hielten und ein Tanzhaus bauten, so hatten sie auch ein Theater und Komödianten. Es war kein besonders gutes Theater, wohl auch kein besonders schlechtes. Man spielte da die Stücke Schillers und später Wildenbruchs, die unterhaltsamen Werke einer Charlotte Birch-Pfeiffer oder eines Roderich Bendix wie überall. Niemand machte Aufhebens von Meiningen Theater, am allerwenigsten die Meiningen selber.

Im Jahre 1868 war dort, gleich nach dem preußisch-österreichischen Krieg, an dem das Herzogtum Meiningen auf Seiten Franz Josephs teilgenommen hatte, Georg II. zur Regierung gekommen. Der vierzigjährige Fürst war das, was man tadelnd einen „Theaternarren“ zu nennen pflegt.

Das Rendezvous mit Josef Kainz

Ausgerechnet der Herzog von Meiningen ist nun auf das kleine Fräulein d'Artoit aufmerksam geworden. Vielleicht hat er Fontanes Prophezeiung gelesen, vielleicht ist er während einer seiner Reisen in Berlin im Theatersaal am Leipziger Platz gewesen? Jedenfalls saß die siebzehnjährige Adele eines Tages im Eisenbahnzug und trug ihr schönsten Gewand, das schwarze Seidenkleid mit Federbesatz, um sich dem herzoglichen Theaterleiter vorzustellen.

Mit einer Gage von genau einhundertundzwei Mark wurde sie engagiert. Triumph

über Triumph! Ganze hundertundzwei Mark im Monat: fünfunddreißig kostete das Zimmer mit Frühstück, zweiundvierzig verlangte das Gasthaus zur „Kugel“ für die Mittagsmahlzeit, fünfzehn Mark wurden für das Abendbrot vorgesehen. Blieben immer noch achtzehn Mark übrig!

Hundertundzwei Mark im Monat — und richtige Schauspielerin in berühmten Meiningen! Sie lebte wie im Paradies und sah den Himmel wolkenlos zum ersten Male auf einer Bühne zusammen mit den großen Kollegen, mit der Amanda Lindner, mit Josef Kainz...

Und dann wurde sie aus diesem Paradies vertrieben. Gerade der große berühmte Kollege, den sie verehrte, zerbrach die glückverheißende Laufbahn. Der Herzog hatte Adele Sandrock die Rolle der Perdita in Shakespeares „Winterräucher“ zugedacht. Ihr Partner, der vergötterte Josef Kainz...

Auf der ersten Probe sagt Kainz zum Intendanten: „Mit der Spiel' ich nicht.“ Es half nichts, es half kein Zureden, kein Machtwort des Herzogs. Kainz blieb bei seinem „Nein!“

Wer war dieser Kainz, der vor wenigen Jahren von den Stammgästen des Leipziger Stadttheaters als „gänzlich untalentiert“ abgelehnt worden war, von dem die Eingeweihten jedoch behaupteten, er sei einer der größten Künstler, die jemals auf der deutschen Bühne zu sehen waren?

Josef Kainz hat immer wieder die Menschen verzaubert, am stärksten König Ludwig. Eine geheimnisvolle Freundschaft band den seltsamen Herrscher über Bayerns Land an den Zauberer der Bühne. Sie lebten beide im Reich der Phantasie, der König verwandelte mit dem Bau der prunkvollen Schlösser zu Herrenchiemsee, Linderhof, Neuschwanstein die Wirklichkeit in einen Traum, der

Schauspieler schuf aus seinen Träumen eine großartige Wirklichkeit.

Der König wird zum Diener des Komödianten. Er gibt ihm Orden und Ehren wie kaum einem seiner Minister. Er überhäuft ihn mit Schmuck und Geld. Kainz ist sein bester Freund, wie es einst Richard Wagner gewesen ist.

Und dieser Josef Kainz, der jetzt 1880 in Meiningen seine letzten Vorstellungen gibt, der schon mit seinen Gedanken in München ist, wo ihn die große Laufbahn erwartet, dieser Josef Kainz hat die kleine Sandrock abgelehnt. Er will nicht mit ihr auftreten.

Es gibt viele Gerüchte. Meiningen ist eine kleine Stadt, deren Bürger aufmerksam den Tageslauf der Komödianten verfolgen. War's wirklich so, wie sie am abendlichen Stammtisch sich zuraunen, daß der Herr Kainz mit dem Fräulein schon so gut wie verlobt war? In der „Kugel“ haben die beiden jeden Mittag zusammen gegessen. Der Herr Kainz hat das Fräulein Sandrock immer abgeholt, wenn Probe war, er hat sie nach den Vorstellungen, abends, begleitet. Und im Englischen Garten sind die beiden oft Arm in Arm miteinander gegangen. Ganze zwei Jahre lang haben sie sich gern gehabt und auch zusammen auf der Bühne gespielt.

Plötzlich war das aus und vorbei. Die Meiningen zerbrechen sich nicht den Kopf darüber. Schauspieler sind komische Leute, sie schließen Freundschaft, sie gehen auseinander. Schauspieler nehmen's nicht tragisch.

Aber Adele liegt in ihrem Zimmerchen und weint und weint. Sie fühlt sich krank. Sie wird wirklich krank. Der Vertrag, der auf drei Jahre abgeschlossen war, der sie mit so großem Stolz erfüllt hatte, interessiert sie nicht mehr, das ganze Theater ist ihr verleidet. Sie geht zum Intendanten und bittet um Entlassung. Sie wird genehmigt und, weil

ein Streit zwischen der unbekanntem Sandrock und dem berühmten Kainz geradezu lächerlich ist, sehr schnell genehmigt.

Die Rückreise nach Berlin wird im Personenzug angetreten. Vierter Klasse. Die stolzen Hoffnungen sind zerstört, das Herz ist krank. Nur nicht an Meinungen denken, dessen letzte Häuser nun hinter ihr liegen, als der Zug am Bibrasberg vorbeifährt. Und auch nicht zu viel an Berlin denken, den die letzten Briefe aus Berlin enthielten wenig Erfreuliches. Da war Christian, der Bruder, der malte, sang, deklamierte, der so viele Talente besaß, daß er mit keinem einzigen etwas Rechtes anzufangen wußte. Da war Vater Sandrock, der auch jetzt nicht wieder Fuß fassen konnte, der sich mit gelegentlichen, zufälligen Geschäften über Wasser zu halten versuchte.

Im Hause Kurfürstenstraße 144, dicht bei der Apostelkirche, ist die Not groß geworden. Daß Schwester Wilhelmine, weil sie in Berlin kein Engagement finden konnte, mit der Mutter Hals über Kopf nach St. Petersburg gefahren ist, wo sie für die deutsche Bühne des Michael-Theaters verpflichtet wurde, bedeutet wenig. Am Tisch sitzen zwei Esser weniger — aber Vater Sandrock kann sich und den Sohn kaum durchbringen. Und er ist böse, daß nun Adele zurückkommt. Er gibt sich wenig Mühe, den Groll zu verbergen: „Da hat man es erreicht, daß wenigstens eines der Familienmitglieder versorgt ist! Da hat Adele ein großartiges Engagement gehabt! Und das Mädel mißhandelt das eigene Glück, läßt sicheres Brot im Stich, wegen einer blöden Liebelei!“

Papa meint es vielleicht nicht so böse, Adele spürt hinter spöttischen und zuweilen grausamen Worten wohl auch zärtliche und echte Sorge. Aber daß sie hier nicht bleiben kann, steht fest.

Der königliche Intendant bedauert

Am übernächsten Tage macht sie sich auf, sie will und muß ein Engagement finden. Berlin ist groß, hat viele Theater, berühmte und nicht berühmte. Wer zwei Jahre lang Schauspielerin in Meiningen war, der geht seelenruhig zur Intendant der Königlichen Schauspiele, drückt dem Diener seine Visitenkarte in die Hand und bittet um ein Gespräch mit Herrn von Hülsen. Einige Minuten wird man in dem Vorzimmer, dessen Fenster auf die Französische Straße hinausgehen, warten müssen. Dann aber öffnet sich die Polstertüre zum Büro, Intendant Botho von Hülsen kommt natürlich selber, um den Besuch zu sich ins Zimmer zu bitten. Er wird sich neben Adele auf das Sofa setzen, nach ihren Wünschen fragen, sich freuen, daß Berlin eine so ausgezeichnete Schauspielerin begrüßen darf.

Adele Sandrock aus Meiningen, vom Herzoglichen Hoftheater, braucht in dem mit Bildern Iflands, Kleists, Goethes, Devrients und vielen anderen Bildern ausgeschmückten Vorzimmer nicht lange zu warten. Der Diener nahm ihre Karte, kommt nach wenigen Sekunden zurück.

„Der Herr Intendant bedauert, das gnädige Fräulein nicht empfangen zu können.“

Es gibt viele andere Theater. Man geht also zum nächsten, dem berühmten Kroll'schen Theater, das im Tiergarten liegt und gerade in diesem Sommer 1883 neben den großen Opernaufführungen auch gute Schauspiele bietet. Und nachdem man auch dort abgewiesen wurde, geht man eben weiter von Bühne zu Bühne. Und am Alexandrinerplatz, in der Münzstraße, klopft eine achtzehnjährige Schauspielerin, die vor kurzem noch mit Josef Kainz auf einer der berühmtesten Bühnen gespielt hat, dann schon zaghaft an.

Dem Herrn Direktor gefällt diese junge Dame mit den trotzig dreinschauenden Augen. Von der Affäre Kainz hat er natürlich gehört, er musterte Adele mit grausamer Neugier.

Für ein paar Mark am Abend wird Adele Sandrock verpflichtet.

Sie spielt in Stücken, die so seltsame Titel tragen wie „Die weiße Henne“, „Berliner Leben“, „Der Abend ohne Mann“, womit der Ehegatte gemeint ist. Sie haßt diese Stücke, sie haßt dieses Theater, dessen Besucher die Bühne unaufhörlich durch das Fernglas anstarrten, jedes Wippen des knappen Rocks mit Grinsen quittierten.

An dem Abend, als sie wieder einmal das vergnügungssüchtige Fräulein Irene in der Komödie „Die weiße Henne“ gespielt hat, klopft es an der Garderobentüre. Ohne ein „Herein“ abzuwarten, stürzt ein Mann auf Adele zu, sinkt vor ihr in die Knie, stammelt die albernsten Sätze. Adele erkennt das Gesicht, der Herr saß vorhin in der Bühnengloge, er hat sie den ganzen Abend dadurch gekränkt, daß er sie fortgesetzt durch sein Opernglas betrachtete, jeden ihrer Sätze mit heiserem Lachen begleitete.

Der Herr ist offensichtlich betrunken. Als er die Garderobe nicht verläßt, klingelt Adele nach dem Diener. Der kommt gerade noch zurecht, um die Ohrfeigen zu hören, die der Star des Victoria-Theaters austellt.

Nein, die Menschen sind nicht gut. Der Direktor des Victoria-Theaters hütet sich zwar, seiner Schauspielerin Vorwürfe zu machen, aber schon am übernächsten Tage teilt er mit, daß er wegen Spielplanänderun-

gen auf die Mitwirkung des Fräulein Sandrock verzichten müsse.

Man hockt also wieder zu Hause, wird schon fast stumpfsinnig in der erzwungenen Untätigkeit, plagt sich mit den Vorwürfen des Vaters herum. Und läuft von einem Agenten zum anderen.

„Wie ist es mit St. Petersburg?“ fragt einer dieser Agenten, als Adele bei ihm anklopft. Dieser ehemalige Theaterdirektor Heinrich



Auch als Hamlet stand Adele Sandrock in ihrer Jugend auf der Bühne. Wer könnte in diesem düster-melancholisch dreinblickenden Dänenprinzen die sentimentale Liebhaberin erkennen?

Hirsch, der nahe dem Brandenburger Tor in der neuen Wilhelmstraße ein „Theater-Geschäfts-Bureau“ leitet und daneben eine kleine Zeitung herausgibt, kann nichts versprechen. Aber er hat zuverlässig gehört, daß die deutsche Bühne des Michael-Theaters ein neues Ensemble zusammenstellen will.

„Da ist ja meine Schwester Wilhelmine im Engagement!“ antwortet Adele. Wenn in Petersburg etwas frei wäre, hätte Wilhelmine das doch längst geschrieben. Adele zweifelt an der Auskunft des Herrn Heinrich Hirsch, aber sie unterschreibt ein Formular, das den Agenten zu Verhandlungen ermächtigt. Sobald er Genaues weiß, wird Herr Hirsch von sich hören lassen.

Er läßt nichts von sich hören — aber plötzlich sind Wilhelmine und die Mutter in Berlin. Es stimmt, das Michael-Theater sucht neue und möglichst junge deutsche Talente. Wilhelmine hat Glück gehabt, sie ist auch für die kommende Spielzeit verpflichtet worden; sie wird wieder mit der Mutter zusammen, nach St. Petersburg fahren.

Es ist jetzt eilig, Wilhelmine muß zurück nach Rußland. Aber Herr Hirsch hebt bedauernd die Schultern. Keine Post aus Petersburg.

Da hat Adele einen Einfall, wie ihn nur derjenige hat, der nichts mehr zu verlieren hat: Sie verkauft ein goldenes Armband

und die Mutter opfert den schönen Pelzmantel, den sie in Petersburg gekauft hat. Sie werden Adele einfach mitnehmen. Irgendwie wird es schon gehen.

Stallupönen, die kleine Stadt, liegt zehn Kilometer westlich von Eydtkuhnen, bei Eydtkuhnen hört Deutschland auf, dahinter beginnt das Reich des russischen Zaren. Viel ist anders geworden, seit Adele 1882 hier ankam. Aus Stallupönen wurde Ebenrode, aus Eydtkuhnen Eydtkau, die Namen der Länder östlich des kleinen Flusses Lepone wechselten gleichfalls. Zweimal marschierte der deutsche Soldat von hier aus nach Osten, zweimal marschierte er, nach 1914 und nach 1941, die Straße nach St. Petersburg, das nun Leningrad heißt.

Auch der Personenzug, der über Kowno, Dünaburg, nach Nordosten führt und an vielen großen und kleinen Stationen hält, kommt schließlich in der Residenzstadt des Zarenreiches an. Aber hier gibt es eine schreckliche Enttäuschung. Herr Hirsch in Berlin braucht nun nicht mehr zu schreiben; denn Adele erfährt es vom Direktor des Michael-Theaters persönlich:

Wie wir's denn mit Moskau?

Keine Aussicht auf ein Engagement! Adele Sandrock ist wieder ohne Beschäftigung, nur ist sie dieses Mal in einem Land, das eine fremde Sprache spricht und außer dem Petersburger Theater, einigen Bühnen in Riga und Dorpat und Libau nur noch in Moskau ein deutsches Schauspielhaus besitzt. Mit Riga, Dorpat, Libau ist nichts zu machen, auch dort sind alle Verträge für die kommende Saison abgeschlossen. Ein Herr, der den Namen Paradies trägt, in Moskau das deutsche Theater leitet, ist gerade in Petersburg. Er sucht eine Schauspielerin, erzählen die Kollegen...

Aber Moskau ist weit. Moskau bedeutet Trennung von der Schwester, Trennung von der Mutter. Moskau liegt in der Vorstellung der neunzehnjährigen Adele schon in Asien, am Ural, überhaupt nicht mehr in Europa.

Dieser Herr Paradies redet dem jungen Mädchen zu: Zwanzigttausend Deutsche leben in Moskau, sie haben eine eigene Bühne, demnächst werden sie ein neues sehr großes Theater bauen. Moskau bietet jungen Talenten eine Zukunft!

„Ich suche eine sentimentale Liebhaberin. Sie haben bei mir eine große Zukunft vor sich. Ich werde Sie künstlerisch so herausbringen, daß Sie Ihre Freude haben werden!“ Am „Paradies-Theater“ des Herrn Direktors Georg Paradies sind Friedrich Haase und Ludwig Barnay aufgetreten, zwei Künstler, die zu den größten der Zeit gerechnet werden. Das Paradies-Theater, dessen neues Haus jetzt eingeweiht werden soll und, wenn Adele zusagt, mit ihr eingeweiht werden wird, faßt achthundert Zuschauer. Es ist ein wunderbares Haus, versichert Herr Paradies, er bietet einen Vertrag für drei Jahre, bietet eine anscheinliche Gage, verspricht die besten Rollen...

Der Theaterdirektor Paradies hatte nicht zu viel versprochen. Diese Bühne, fast zweitausend Kilometer fern von Berlin in der uralten Zarenstadt gelegen, war eine echte Heimat der deutschen Kunst. Der Spielplan umfaßte, was deutschen Geistes war oder von ihm wie sein eigen aufgenommen wurde.

(Fortsetzung folgt)

ZUM FEIERABEND

Die Lebenslüge mordet

Träume...

Der Wiener Rechtsanwalt Dr. Jakubitschek gehörte zu dem großen Heer jener Anwälte, die nie als romantische Figur in illustrierten Romanen vorkommen, die oft Jahre lang nicht einmal in den Gerichtssaal-Spalten der Tageszeitungen erwähnt sind. Auf dem weißen Emalschild seiner Kanzlei in der Walfischgasse, in der inneren Stadt Wiens, standen die gewichtigen Worte: „Verteidiger in Strafsachen“, aber die meisten Fälle die dem schmächtigen, keinen Mann gebracht wurden, waren keine Straffälle, meistens waren sie nicht einmal sehr interessante Zivilangelegenheiten. Hier ging es um den Streit zweier Nachbarinnen, die sich mit unhöflichen Worten bedacht hatten; dort um einen Mahnbrief, der Schulden von einigen hundert Schilling betraf; bestenfalls um den Abschluß eines unwichtigen Anstellungsvertrages.

Wenn Dr. Jakubitschek von seiner Jugend an von den „großen Fällen“ träumte die zu führen überall nur wenigen Auserwählten beschieden ist, so hatte das besondere Gründe — und einer von ihnen trug den Keim der künftigen Katastrophe in sich.

Genau vor fünfzig Jahren, im Jahre 1909, war in der Lokalchronik des kaiserlichen Wien vom „Doppelselbstmord eines Rechtsanwalts-Ehepaares“ zu lesen. Ein kleiner, unbedeutender Wiener Anwalt hatte — „aus Kummer, weil er seinen Traum von einer gut gehenden, wichtigen Kanzlei nicht erfüllen konnte“ — seine Frau und sich umgebracht. Dieser Mann war der Vater Dr. Friedrich Jakubitscheks gewesen.

Der tragische Tod seiner Eltern, den er selbst seinen besten Freunden gegenüber verheimlichte; das war der treibende Motor im unglücklichen Leben des Anwaltes. Obwohl Friedrich Jakubitschek zu jener Zeit erst elf Jahre war — ungefähr so alt wie jetzt sein von ihm getöteter Sohn — setzte sich in ihm der fatale Entschluß fest, der Welt zu zeigen, welches Unrecht sie an seinem Vater begangen hatte. Der alte Jakubitschek war verkannt worden. Er würde es nicht sein. Der junge Jakubitschek sparte sich das Brot vom Munde ab, um seine Rechtsstudien beenden zu können. Dann würde er der Welt zeigen, daß sie ihm den Ruhm zollen mußte, den sie seinem Vater vorenthalten hatte. Eines Tages würde er, Wiens großer, gefeierter Strafverteidiger, vielleicht sogar die Geschichte seines Vaters erzählen.

Aber auch ein zweites psychologisches Motiv führte zu der unaufhaltsamen Tragödie in jener Wiener Grinzingerstraße, die hinausführt in die „wiene-rschste“ Gegend, die Gegend der Weinberge, der verborgenen Gäßchen und der Heurigen.

Dr. Friedrich Jakubitschek lebte ein glückliches, man könnte sagen ideales Familienleben. Seine Frau liebte ihn. Seine jetzt 24jährige Tochter und sein kleiner Sohn liebten ihn. Aber der junge war so romantisch veranlagt wie es sein Vater — und vor ihm sein Großvater — gewesen waren. War sein Vater nicht „Verteidiger in Strafsachen“? Gab es einen erregenderen Beruf? Gewiß verteidigte sein Vater Mörder und Einbrecher und Hochstapler; sicher rettete er Unschuldige vor dem Kerker; zweifellos führte er das verkannte Recht zum Triumph.

Märchen...

Es begann mit dem Märchen, die Dr. Jakubitschek seinem Sohn erzählte. Wenn es die Mörder vorzogen, sich von einem anderen Anwalt vertreten zu lassen — dann mußten eben Mörder erfunden werden. Dr. Jakubitschek erfand die Geschichte von einem unschuldigen Neffen, der angeklagt worden war, seine Tante ermordet zu haben — er wäre zu lebenslänglichem Kerker verurteilt worden, hätte Dr. Jakubitschek nicht den wahren Täter, einen vagabundierenden Strolch, überführt. Ein anderes Mal handelte es sich um einen „Mord im Krankenhaus“. Da

war es eine Schwester, ein schönes und lebenswürdiges Geschöpf, die des Mordes mit einer Morphium-Nadel angeklagt war; hätte Dr. Jakubitschek nicht den wahren Täter, einen gewissenlosen Arzt, gefunden; die schöne Pflegerin hätte ihr Leben hinter Kerkermauern verbringen müssen.

Später, als der kleine Jakubitschek Zeitungen zu lesen begann, war es mit diesen „einfachen“ Lügen vorbei. Die „großen Fälle“ standen schließlich in den Zeitungen: es war nicht denkbar, daß der Name des „großen Strafverteidigers“ verheimlicht wurde. Jetzt spielte Dr. Jakubitschek die neue Rolle der „grauen Eminenz“. Er studierte die Zeitungen mit peinlicher Aufmerksamkeit. Er kannte jede Einzelheit jeder größeren Bluttat auswendig — in der staubigen Kanzlei, in der nur selten jemand anklopfte, hatte er Zeit, sich mit den Kriminalberichten zu befassen. Er war unerschöpflich in der Erfindung von Gründen warum er im „Hintergrund“ bleiben mußte, warum in den Zeitungen nur die Namen seiner Kollegen erschienen. Selbstverständlich war es aber seine Rechtskenntnis, seine Klugheit und Spitzfindigkeit, welche die Unschuldigen vor einem Justizmord bewahrte. Auch die großen Plädoyers, von denen die Zeitungen schrieben — er hatte sie für seine Kollegen verfaßt. Als noch vor einigen Wochen, im Prozeß gegen den angeblichen Mörder des Mannequins Ilona Faber der Angeklagte freigesprochen wurde, ließ sich Dr. Jakubitschek von seiner Familie als den „eigentlichen Retter“ feiern.

Die Familie: allmählich war aus den „Erzählungen für Kinder“ ein „Tatsachenbericht“ für die Familie geworden. Schon seit Jahren tischte Dr. Jakubitschek seiner Frau die gleichen Lügen auf mit denen er ursprünglich nur die Bewunderung seines kleinen Sohnes erringen wollte. Er ging sogar so weit, sich in die großen Prozesse des Auslandes „einzuschalten“; kaum hatte er von einem „großen Fall“ im Ausland gelesen, aufsehenerregenden Gesellschaftsmord Lacaze in Paris — schon behauptete er, man habe sein „Rechtsgutachten“ eingeholt.

Geldsorgen

Dr. Jakubitschek paßte sich der fachhaften Karriere an, die nur in seiner Phantasie existierte. Er richtete sich in der Grinzingerstraße eine hochelegante Wohnung ein. Die Möbel blieb er schuldig. Er kaufte seiner Frau einen Pelzmantel und die schönsten Geschenke — alles auf Schulden. Fragte seine Frau zögernd, ob sie sich dies oder jenes leisten können, erwiderte er: „Geld spielt keine Rolle.“ Zweifelte man an seinen finanziellen Möglichkeiten, konnte er zornig werden. Sogar seine Kanzlei in der Walfischgasse plante er zu „modernisieren“ — sie ist, sagte er, dem „Ansturm der Mandanten“ nicht mehr gewachsen. Zwei Sekretärinnen, mit denen er über eine Anstellung verhandelte, schritten verwundert durch die leeren Räume...

Die besondere Tragödie des späteren Mörders bestand darin, daß er zum Hochstapler keineswegs geboren war. Mit sich allein, knauserte er mit jedem Groschen. Tagelang ab er nicht zu Mittag, um das Taxi bezahlen zu können, das er täglich vor die Kanzleitür bestellte. Nach einer Weile stieg er aus, ging eine große Strecke zu Fuß, nahm einen zweiten Wagen — zu Hause kam er aber selbstverständlich mit dem Taxi an. Wenn er mit einem Kollegen spazierte, bezahlte er stets die Rechnung — spielte doch keine Rolle, Herr Kollege — während er kaum die Mittel besaß, sich die Schuhe reparieren zu lassen.

Mordwaise

Mehrere Ereignisse führten zu jenem logischen wenn auch besonders tragischen Ende, das mit dem gewaltamen Tod einer Frau und eines Kindes, die Hoffnungslosigkeit des Kampfes gegen die Realität beweist.

An das ständige Drängen seiner Gläubiger, an die Mahnbriefe seiner

Kollegen hatte sich Dr. Jakubitschek gewöhnt. Das Erwachen kam wohl erst, als die, ohne das Wissen seiner Frau verpfändete Wohnungseinrichtung versteigert werden sollte. Am Tag, an dem der Schatzmeister im Haus erschien, nachdem der Anwalt seine Frau und sein Kind mit der größten Mühe und neuerlichen Lügen aus der Wohnung entfernt hatte, wurde es Dr. Jakubitschek klar, daß ihm kein anderer Ausweg blieb, als der Weg, den sein Vater ein halbes Jahrhundert zuvor gegangen war. Er begab sich — schon die Todeswaffe mit reichlicher Munition in der Tasche in die Nationalbank. Dort erklärte er einem Schalterbeamten er plane eine Summe von 180 000 Schilling zu hinterlegen. Während der Beamte, wie es bei so bedeutenden Konten der Fall ist, einen Prokuristen herbeiholte, verschwand Dr. Jakubitschek aus der Bank.

Warum hatte er, den Tod schon im Auge, diese Komödie in Szene gesetzt? Er beabsichtigte, einen Abschiedsbrief zu schreiben, in dem er erklärte, die 180 000 Schilling seien ihm in der Nationalbank gestohlen worden — diesen „Ruin“ habe er nicht überleben, seine Familie habe er nicht der Armut aussetzen können.

Aus der Nationalbank fuhr Dr. Jakubitschek — im Taxi, wie immer — nach Grinzing. Was sich dort abspielte, wird man vielleicht aus dem Mordprozeß erfahren — vielleicht auch nicht. Hat der Anwalt seiner Frau ein Geständnis abgelegt? Kam es zu einem Streit, weil Frau Jakubitschek, der ewigen „Lügen-Toleranz“ müde, ihren Mann zur Besinnung bringen wollte. Oder richtete der Einundsechzigjährige, auf den Trümmern seiner selbstverschuldeten Tragödie, die Waffe tatsächlich kaltblütig gegen seine Frau und seinen Sohn? Gewiß ist, daß Dr. Friedrich Jakubitschek versucht hat, seinem eigenen Leben gleichfalls ein Ende zu bereiten. Wie alles im Leben mißlang ihm auch dieser „große Fall.“

John Keely schoß mit Ultraschall

Eine vorweggenommene Entdeckung vor 80 Jahren

Wissenschaftler wurden in Erstaunen versetzt, Kaufleute witterten ein Geschäft, aber niemand wußte etwas von der mysteriösen Kraft jener Maschine, die der Amerikaner John Worell Keely konstruiert hatte. Man hat bis heute ihr Rätsel nicht lösen können das vor rund 80 Jahren eine ganze Nation in Atem hielt.

Um 1870 entdeckte Keely eine „neue Naturkraft“, mit der sich Maschinen antreiben ließen. Eine Konstruktion von der Größe einer Uhr sollte genügen, um soviel Energie zu produzieren daß damit eine kleine Kanone abgefeuert werden konnte. Die amerikanische Regierung zeigte Interesse, aber auch Wissenschaftler und Techniker, unter ihnen Edison suchten eine Erklärung für Keelys Prinzip. Sie vermuteten es nicht. Keely ließ niemals einen Menschen in das Innere seiner Konstruktion blicken, aber er hatte eine theoretische Erklärung bei der Hand.

Danach war die Kraft, die alles im Gleichgewicht hielt, ein ganz bestimmtes Verhältnis das die Dinge zum „Aether“ einnahmen. Störte man die molekulare Zusammensetzung des „Aethers“ so erzeugte die dann folgende Explosion der Moleküle unglaubliche Energie, die nutzbar gemacht werden konnte. Das klingt heute im Zeitalter der Kernspaltung und der Erforschung elektromagnetischer Kraftfelder weniger phantastisch als vor 80 Jahren.

1872 gelang es Keely, Bankleute und Wissenschaftler einzuspannen. In New-York fanden unter strengen Sicherheitsvorkehrungen Besprechungen statt. Keely ging in seinen Erklärungen etwas weiter. Er stellte zunächst heraus, daß seine Maschine mit keiner anderen etwas zu tun hatte, die auf dem Kompressionsprinzip beruhte und mit der Ausdehnung von Gas oder Dampf arbeitete. Er verglich sie mit einer vibrierenden Stimmgabel die ein auf den gleit-

Luis Miguel Dominguin und die Stiere

Wiederholt griff der Tod nach dem Torero

Den Spanier bewegt die Politik nur halb so viel wie der Stierkampf. Man spricht dort von dem großen Manolete mit einer Hochachtung, wie sie kaum ein Staatsoberhaupt erwarten kann. Manolete war der berühmteste aller Toreros. Sein Erbfeind hat Luis Miguel angetreten. In Spaniens Kneipen braucht man nur den Namen auszusprechen, und schon entwickeln sich eine leidenschaftliche Diskussion.

Viele Spanier meinen, daß die hohen Einkünfte die Toreros verderben, daß sie sich einem luxuriösen Leben hingäben und sich manchmal den Kampf allzu leicht machten. Die diesjährige Saison hat jedoch bewiesen, daß der spanische Torero sein Geld keineswegs leicht verdient. Jede Corrida bedeutet für ihn eine Begegnung mit dem Tode, denn der Stier mit dem er sich messen muß, ist weit gefährlicher, als die meisten Zuschauer des Kampfes glauben. Das hat auch Dominguin in den letzten Monaten zweimal erfahren müssen.

Lob und Tadel

Luis Dominguin wurde 1926 in Madrid geboren. Sein inzwischen verstorbener Vater war ein bekannter Matador. Seine beiden älteren Brüder hatten ebenfalls das Stierkämpferblut geerbt. Im Alter von 18 Jahren stand Luis Miguel zum ersten Male als Matador in der Arena. Alterfahrene Aficionados sagten ihm von Anfang an eine große Karriere voraus. Er hatte alles, was ein großer Matador braucht: Jugend, schnelle Reaktionsvermögen, einen eiskalten Mut und eine Freude an jenem gefährlichen Sport.

Die Stierkämpferfreunde behielten recht. Binnen kurzer Zeit rückte Dominguin in die Reihe der besten Matadore Spaniens auf. Dank seiner außerordentlichen Intelligenz und seiner Aufgeschlossenheit erwarb er sich Freunde in allen Teilen der Welt. Zu ihnen gehörten so berühmte Männer wie der amerikanische Schriftsteller Ernest Hemmingway, Jean Cocteau und Pablo Picasso.

Wenn es um den Stierkampf und Matadore geht, kennt der Spanier kein Mitleid. Himmelhoch jauchzende Begeisterung kann sehr schnell in Ablehnung umschlagen, und so ging es auch Dominguin. Er war schnell berühmt, ebenso schnell reich geworden. Er war natürlich auch die Kritiker auf den Füßen. So fiel es ihnen auf, daß Dominguin langsam anfing, sich in seiner Starke wohl zu fühlen und seine Kampfe immer mehr zur Schau ausarten zu lassen. Dafür hatten sie nicht das geringste Verständnis.

Als dann Dominguin 1947 nach dem Tode Manoletes die Bestrebungen seiner Matadore unterstützte, die sich durch das Manipulieren an den Hörnern ungefährlicher zu machen, verschärfte er sich weitere Sympathien „Dominguin verweichlicht“, hieß es.

Dazu kam noch, daß er lange im Ausland Schaukämpfe gab, eine Zeitlang in Hollywood war und eine Besessene mit einer amerikanischen Filmschauspielerin hatte, wobei Hollywood-Schöne nicht zu denen gehörte, die in Spanien sehr beliebt sind.

1953 zog sich Luis Miguel von der Arena zurück. Er hatte genug verdient und brauchte sich um seine Zukunft keine Sorgen mehr zu machen. Die spanischen Stierkämpferfreunde wollten ihm keine Träne nach. Für sie war Dominguin erledigt.

Rendezvous mit der Gefahr

Einige Jahre sah es so aus, als ob er Abschied endgültig genommen. Dominguin heiratete die junge italienische Schauspielerin Lucia Bose und lebte glücklich mit ihr auf seiner Farm „La paz“ in Spanien. Eines Tages aber überredete er die inzwischen verstorbene amerikanische Regisseurin Mike Todd, eine Stierkämpferrolle in dem Film „La paz um die Welt“ zu übernehmen.

Es mag wohl bei dieser Gelegenheit gewesen sein, daß Luis Miguel erkannte wie sehr er sich geirrt hatte, er glaubte, der Arena für immer Abschied sagen. Seit 1957 trat er wieder auf. In den ersten Jahren beachteten ihn die Kritiker kaum und die Zuschauer ließen sich nicht zu Begeisterungsgeschreien reißen. Im vergangenen Jahr bestand er 44 Kämpfe. Sie bewiesen, daß Dominguin nicht nur seine alte Form wieder gefunden hatte, sondern noch wesentlich besser denn je geworden war. In Salamanca zeigte er im September dieses Jahres zwei Kämpfe, von denen die Kenner sagten, sie seien einfach ungleichlich gewesen.

In dieser Saison bahnte sich ein Duell zwischen Dominguin und seinem Schwager Antonio Ordonez an. Beide sind als fast gleich gut. Eher der Wettkampf entschieden wurde, zog sich Dominguin eine Verletzung zu. Zwei Tage nach dem wurde Ordonez vom Horn eines Stieres getroffen. Obwohl die Ärzte anfangs glaubten, Dominguin werde längere Zeit im Krankenhaus verbringen müssen stand er schon 14 Tage später wieder der Arena. Sein Ehrgeiz hatte ihn von den Warnungen der Freunde vergessen lassen. Sie hatten zu einer längeren Pause geraten, doch Luis Miguel wollte davon nichts wissen. Und wieder griff der Tod nach ihm, wieder wurde er verletzt.

„Er wird nicht aufgeben“, sagten die einen, „es wäre für ihn besser, wenn er jetzt endgültig Schluß machte.“ meinten die anderen aber sie wußten, daß Dominguin der Stierkampf im Blut lag, daß er der Verlockung nicht widerstehen könnte.

Man bemühte sich später, das Blut das der Erfinder mit in den Tod genommen hatte, zu lösen. Die mit der Erfindung der Maschine beauftragten Ingenieure fanden nur ein Gewirr von Drähten und Röhren, in das keine Ordnung zu bringen war. Schriftliche Aufzeichnungen waren anscheinend ebenfalls abhandelt worden. Trotz der glaubwürdigen Versicherung der Zeugen, daß die Maschine tatsächlich enorme Energie freisetzt hatte und daß die Untersuchungen des Schießlaufes keinen Taschenspielertrick enthielt hatte, blieb die Frage ungeklärt, ob Keely nur ein Bluffer war oder eine wichtige Entdeckung vorweggenommen hatte die späteren Jahrgenerationen vorbehalten bleibt.

Fortsetzung letzte Spalte unten

S

Die St. Vithener Zeitung
tag und Sonntag aus
Nummer 118

Unerw

LONDON. Die in der
Mittwochabend über
tag durchgeführt
haben bis zuletzt
zwischen Konstantin
beurteilt vorwärts
in der Wege selbst
Wähler nicht, die
entschieden haben,
haben sich nicht mit
im Freitag morgen
sowas nicht behält
servieren ähnlich
von die Ergebnisse
auf die Wahlkreis
über die Konserv
wird in diesem Be
nen. Sie gewannen
aus ihnen und verlor
en, die hinter sich
Überlegen produziert
beurteilt orang 18
11 Wahlkreis und ge
en. Die Liberalen er
orang 17a und 17b
behalten 108 Abge
Die beiden letzten
haben sich verändert
sich bereits jetzt
denen Ergebnisse ein
tag über erhaltend
nicht konservativ zu
der einzige Seite
Mandanten bewies

König B
besich
Wasserbau

BRUNNEN. König B
genutzbar werden
größten Nutzen in
große öffentliche An
sich Engländer 10
die öffentliche Arbeit
und Kabinetschef V
Benedict soll mehrere
sich 1897-1898-1
tags beendete 17
für Mass bei 100-1
Speise soll die Ma
zu 1.100 Tausend
für ein 100 Meter
sich beendete er de
an Antarktis die Co
des Hochdruckes
18.10 Uhr nach 100

Kabale

ST. VITHE. Morgen
die Auflösung von
Helen Schindler
und Douglas“, die
sicherlich darüber
sich noch eine Zeit
des höchsten post
kongress

In Kabale und L
die Verurteilung
den Befehlen 15
Kontrollen gesch
gehört, aber in
wieder, der von de
die mit Fiktion ge
Dobler ein weiß
die 11 Grande gen
durch, dann 17
den Völkern als 1
verfügt, um einen
Geldes zu beschl
rückigen auf Ge
von Wirtschaft
Ihnen nicht zu
den Verhältnissen
steht er als ein
le“ gesprochen war
ung eines Strafen